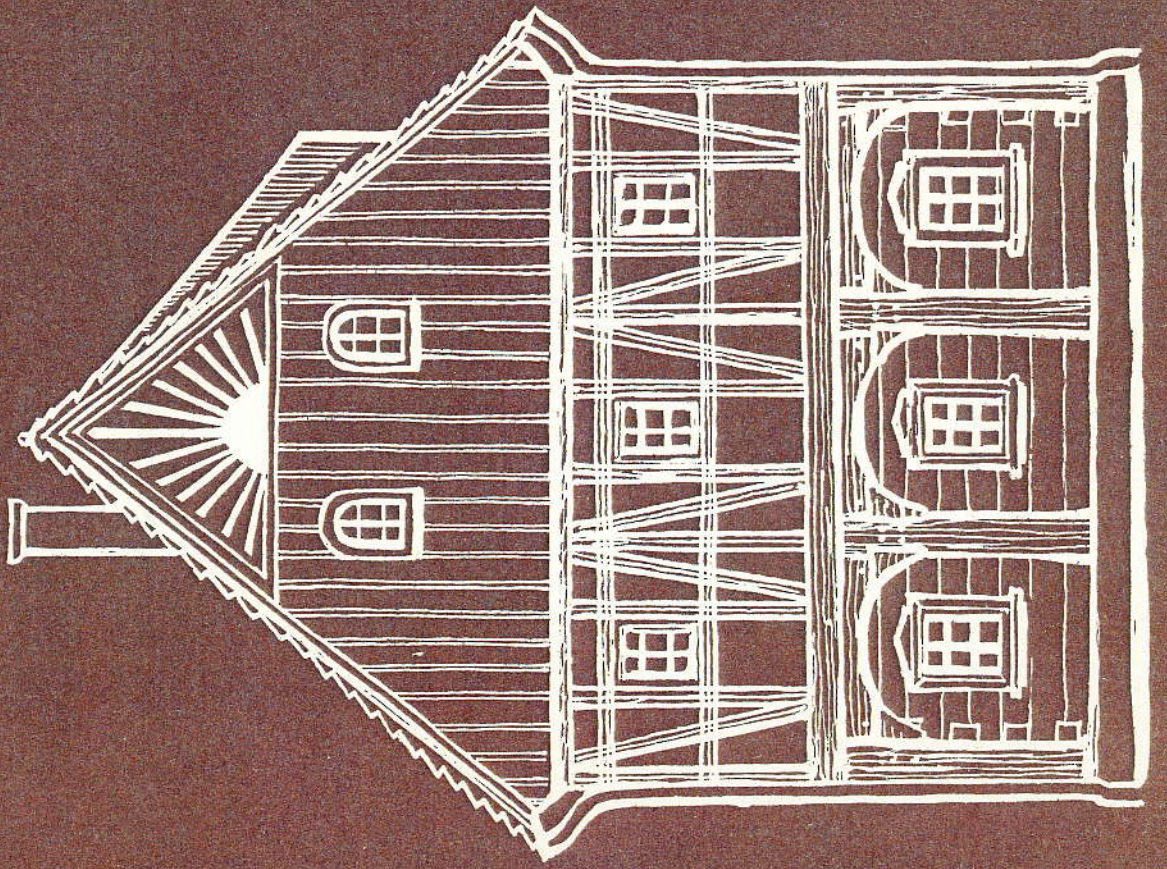


**SÜDLAUSITZER  
UMGEBINDE-  
HÄUSER**





# **SÜDLAUSITZER UMGEBINDE- HÄUSER**

Wir wohnen in einem Umgebendehaus Teil II

Frank Delitz/Jürgen Cieslak

Herausgeber:

Rat des Kreises Zittau, Abteilung Kultur  
Kulturbund der DDR, Bezirksleitung Dresden

## VORWORT

Ein entscheidender Bestandteil des Wohnungsbauprogramms als Kernstück unserer Sozialpolitik ist die Erhaltung und Modernisierung der Bausubstanz. Es ist für den Bezirk Dresden bei einem Umfang von über 730 000 vorhandenen Wohnungen ein gewaltiges Anliegen. Dieser ständige Reproduktionsprozeß der Verbesserung der Wohnverhältnisse vollzieht sich in einem Territorium mit hoher Baukultur und Bautradition. Zur weiteren Entfaltung der sozialistischen Lebensweise treten somit neben die sozialen und wohnungspolitischen Aspekte kulturpolitisch-ästhetische Komponenten.

Die komplexe Betrachtung der baulich räumlichen Einheit zwischen Wohnungen, Gebäuden und deren Umwelt fördert maßgeblich die Erhaltung und Schönheit unserer charakteristischen unverwechselbaren Orts- und Stadtbilder. Damit sind auch Maßnahmen gegen bauliche Verunstaltungen einbezogen.

Das Erscheinungsbild unserer Dörfer wird maßgeblich durch landschaftsprägende Gebäude- und Gebäudegruppen mitbestimmt. In einigen Gebieten des Bezirkes, ganz besonders aber in der Oberlausitz, haben wir mit den Umgebendehäusern eine solche typische Volksbauweise, die es als wertvolles Kulturerbe zu erhalten gilt. Die Umgebende- und Fachwerkhäuser verdeutlichen als Zeugen vergegangener ständlicher Arbeit früherer Generationen das Leistungsvermögen unserer Vorfahren. Sie sind das Ergebnis der Gemeinschaftsarbeit vieler Berufe, verraten mit ihren handwerklichen Details, den Türstöcken und Fensterumrahmungen usw. Einem fühlungsvermögen und Verständnis für heimisches Baumaterial und eine künstlerische Meisterschaft und Liebe zum Gebauten.

Umfangreich sind die Aktivitäten der gesellschaftlichen Kräfte, der örtlichen Staatsorgane, der Hauseigentümer und der Interessengemeinschaften der Gesellschaft für Denkmalpflege. Sie wirken in den Gemeinden mit Begeisterung, Einsatzbereitschaft und Engagement. Mit diesen Sachzeugen der Volksbauweise wird von ihnen gleichzeitig ein Stück Heimatgeschichte festgeschrieben.

Doch wir müssen auch realistisch einschätzen: noch ist das Verständnis für unser Anliegen nicht überall vorhanden. So hat sich in den letzten Jahrzehnten die Anzahl der Umgebendehäuser stark verringert. Falsch verstandene Modernismen, Effekthascherei, Einbau von fremdartigen Baustoffen und Erzeugnissen, unmaßstäbliche Veränderungen, führten zu Verunstaltungen und haben den Charakter mancher Umgebendehäuser schwer geschadet bzw. haben sie völlig zerstört.

- Diese Schrift soll dazu beitragen,
- das Verständnis für die Umgebendebauweise zu fördern,
  - aufklärend für eine werkgerechte, saubere und handwerkliche Werterhaltung zu wirken,
  - zielgerichtet die Vorhaben im Rahmen der großen Bürgerinitiative „Schöner unsere Städte und Dörfer — mach mit!“ im Interesse unserer Ortsbilder zu beeinflussen.

In diesem Sinne danke ich allen an der Erarbeitung dieser Publikation Beteiligten, dem Rat des Kreises Zittau, Abteilung Kultur, dem Kreisvorstand der Gesellschaft für Denkmalpflege und besonders den Herren Frank Deltz und Jürgen Cieslak für ihre engagierten Darstellungen.

Dr. P a m p e l  
Stellv. des Bezirksarchitekten und  
stellvertretender Vorsitzender des  
Bezirksvorstandes der Gesellschaft für  
Denkmalpflege im Kulturbund der DDR



## SÜDLAUSITZER UMGEBINDEHAUSER

Aufmerksame Urlauber und Touristen, die sich im Lausitzer Bergland oder im Zittauer Gebirge aufhalten, machen oftmals für sich eine „Neuentdeckung“:

Es ist unser Umgebindehaus.

Wer kennt nicht den überraschten und bewundernden Gesichtsausdruck der Ortsfremden, die manchmal in ganzen Grüppchen unsere Dörfer durchstreifen – er gilt nicht nur der sommerlichen Blumenpracht der Vorgärten, sondern vor allem dem merkwürdigen „Gebilde“ dahinter. Oft endet diese kleine Szene, die sich alljährlich in verschiedenen Varianten wiederholt, mit einer neugierigen Frage nach dem „Warum“ und „Woher“ dieser Häuser. Die Antworten reichen von mehr oder weniger sinnvollen Hinweisen auf den Zusammenhang mit der früher verbreiteten Hausweiberei, bis zur lapidaren Feststellung: „Siche Dinger stiehn noa will an Durfe rim“ oder „Doas is abm su ba uns!“ Was hier der Außenstehende instinktiv richtig erkennt, und vom Einheimischen in einer Art verständlicher „Betriebsblindheit“ oft nicht gesehen wird, ist eine internationale Rarität.

Kaum eine Landschaft Europas kann heute noch einen so dichten und originellen Bestand an geschlossener Volksarchitektur aufweisen, wie die südliche Oberlausitz. Für alle, die sich das Gefühl der Anhänglichkeit an die Wohnplätze ihrer Vorfahren bewahrt haben, und für diejenigen, die mehr darüber wissen möchten, sollen diese Zeilen gedacht sein. In einem ersten Abschnitt soll auf Geschichte, Verbreitung und Konstruktionsweise der Umgebindehäuser eingegangen werden, ein zweiter wird sich mit speziellen Fragen zur Problematik der Erhaltung und Sanierung befassen.

Darüber, wie die Häuser der ersten deutschen Kolonisten, die im 12. und 13. Jh. das waldrreiche Bergland unseres Gebietes besiedelten, ausgesehen haben mögen, existieren nur Vermutungen. Als sicher darf gelten, daß die Einwanderer, die aus fränkischen, thüringischen, niederdeutschen und flämischen Ländern kamen, bereits eine solide Kenntnis des Fachwerkbauwesens aus ihrer alten Heimat mitbrachten.

Auf ihrer Wanderung nach dem Osten berührten sie mehrfach slavische Stämme. Bei ihnen sahen sie wohl zum ersten Mal den reinen Holzblockbau, der in seiner geographischen Verbreitung noch heute einen breiten Gürtel von Nord- über Ost-Europa bis in die Alpenländer hinein bildet.

Der Gedanke einer Verbindung der beiden Bauprinzipien (des Blockbaues als eines horizontalen und des Fachwerks als eines vertikal ausgerichteten), mag damals schon geboren worden sein. Es war in der Folge nur eine Frage der Zeit, das daraus entstehen zu lassen, was am Ausgang des 19. Jahrhunderts von Hausforschern den Namen „Umgebinde“ erhielt.

Die erste Ansicht eines deutschen Dorfes stammt von Albrecht Dürer aus der Zeit um 1500. Wir sehen fränkische Fachwerkkonstruktionen, die 300 Jahre später immer noch Verwendung fanden. Das Beispiel zeigt uns, wie sehr die unbeachtete ländliche Bauweise über Jahrhunderte gleiche Formen bewahrte, da sie traditionell und landschaftlich-klimatisch stärker gebunden war, als die allen Modeerscheinungen und Kunstströmungen aufgeschlossene städtische Architektur. Diese Überlegungen, im Verein mit den spärlichen Literaturzeugnissen, gestatten uns auch Rückschlüsse zu ziehen, auf das Aussehen unserer Dörfer in früheren Zeiten.

Der erste geschichtliche Nachweis eines ländlichen Gebäudes unserer Gegend stammt aus dem Jahre 1580 und bezieht sich auf ein Hirtenhaus im Bezirk Frydlant v. Č. (Friedland i. B.)

Es handelte sich um einen sogenannten **Geschoß- oder Langständerbau**, dessen Kennzeichen die vom Sockel bis zum Dachbalken durchgehenden Ständer sind. Dabei wird die Höhe des Hauses von der Länge der zur Verwendung vorgesehenen Baumstämme bestimmt. Das Haus bestand also schon aus einem ebenerdigen Stubenteil und einem Fachwerk-Obergeschoß. Um ein seitliches Verschieben der Hölzer zu verhindern, wurden in Stubenhöhe im oberen Drittel der Ständer Streben angeblattet (Blattenseitliches ineinanderschieben von Hölzern, zusätzlich mit Holznägeln gesichert), die durch den unteren Riegel des Fachwerks hindurchgeführt wurden und im weiteren Verlauf die eine Hälfte der Kreuzverstrebung im Obergeschoß bildeten.

Da die Ständer<sup>1)</sup> zusammen mit dem Strebewerk das gesamte Obergeschoß nebst Dach tragen, war es möglich, die Holzstube als selbständigen Baukörper zu behandeln, der sich bis zu 90 cm (!) von der Fluchtlinie des Hauses eingerückt hinter den Ständern befinden kann. Der Grund zu dieser genialen Lösung lag in der Beachtung von Deformationen, wie sie bereits bei ebenerdigen („einstöckigen“) Wohnhäusern auftraten.

Das unterschiedliche Schwinden des Holzes, längs und quer zur Faser, gefährdete die Standfestigkeit und verlangte nach Sicherungsmaßnahmen. Begünstigt durch mangelhafte Steinsockel kam es zu Verfallerscheinungen der Traufen- und Firstlinien. Das Ständer-Stützgerüst, welches die liegenden Balkenschichten der Stube nun an den drei Außenseiten umband (davon der spätere Ausdruck „Umgebinde“), beugte diesen Deformationen weitestgehend vor.

Dieser alte Geschoßbau-Typ mit seinen kühnen Hängefachwerken war nahezu 200 Jahre in der südlichen Oberlausitz vorherrschend. Im Gebiet zwischen Smêda (Wittig) und Neißê, in den Dörfern nördlich und nordöstlich von Zittau sowie im Eigenschen Kreise, wurden solche Häuser sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein gebaut. Als Kern des Verbreitungsgebietes, das auch nach Nordosten in die Gegend um Luban<sup>2)</sup> (Lauban) ausstrahlte, darf Bogatynia (Reichenau) gelten.

Den besten Eindruck dieser Bauweise erhält man heute in den sehr ursprünglich erhaltenen Ortsbildern von **Dittelsdorf** und **Rosenthal** bei Hirschfeld, die für den Freund Lausitzer Holzbaukunst eine wahre Fundgrube darstellen. (Abb. 1)



<sup>1)</sup> Als „Ständer“ werden in der Terminologie der Volksarchitektur alle flächig in Wände eingebunden senkrechten Hölzer bezeichnet. Da die Geschoßbauten entwicklungsgeschichtlich vom Hängefachwerk aus betrachtet werden müssen, führen demzufolge die stehenden Hölzer auch in Stubenhöhe den Namen „Ständer“ (Langständer). Alle frei vor der Stubenwand stehenden funktionslos Stockwerkshöhe erreichenden – Hölzer führen dagegen den Namen „Säule“. Als Funktionsbegriffe werden sie auch dann beibehalten, wenn die Umgebindsituation durch spätere Veränderungen (Ausmauern der Joche o. ä. Maßnahmen) verwischt wurde. (Abb. 13a, b)



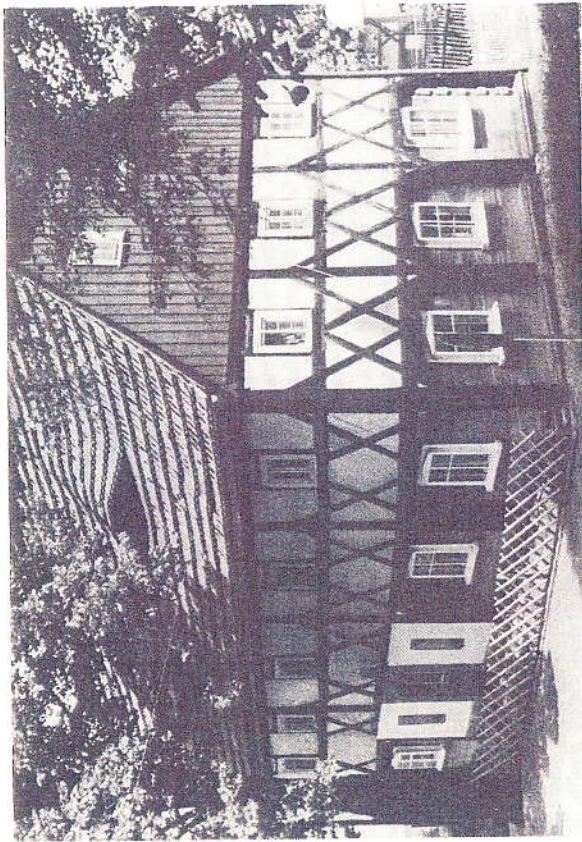


Abb. 1)  
Dittelsdorf, Am Angel 4

Neben dem reinen Geschoßhaus, bei dem sämtliche Ständer bis zum Dachansatz reichen, haben sich auch Mischformen entwickelt, bei denen nur die Eckständer in dieser Weise ausgeführt sind, die restlichen Zwischensäulen aber am unteren Riegel enden (z. B. Dittelsdorf, im Winkel 1). Da die Riegel (die waagerechten Fachwerkhölzer) jeweils in einer Verzäpfung enden, die Streben aber verblattet sind, zeigen sich hier zwei verschiedene Techniken einträchtig nebeneinander, im Gegensatz zu Auffassungen, die eine regelrechte Ablösung der Verblattung durch die Verzäpfung im 18. Jahrhundert ansetzen.

Interessanterweise verbindet sich im obengenannten Gebiet die Umgebendebauweise gern mit dem Laubenhaus. Es ist ein Vorläufer der imposanten massiven Laubengänge schlesischer und böhmischer Städte (z. B. Jelenia Góra, Görlitz, Jicin u. v. a.), und tritt uns wohl am eindrucksvollsten noch in Hirschfelde in der sogenannten „Schmiedegruppe“ am Ernst-Thälmann-Platz (Markt) entgegen. Auch Osti besitzt noch eine solche Gruppe in der Zittauer Straße. Überaus reizvoll müssen die Marktplätze unserer Landstädtchen um 1800 ausgesehen haben. In Zawidow (Seidenberg), Bernstadt, Sulikow (Schönberg) säumten hölzerne Laubenhäuser mit reichem Fachwerkbüschel alle drei bis vier Seiten des Marktplatzes (Abb. 2), (in letztgenanntem Ort erhielten sich noch zwei schöne Exemplare dieser Gattung). Sie alle fielen verheerenden Feuerbränden zum Opfer und wurden danach nicht mehr aufgebaut. Oft nimmt die Laube nicht den ganzen Giebel ein, sondern bildet nur die Mitte der Traufseite. Man spricht dann von Vorlaube oder Kreuzstube (genannt sei dafür stellvertretend die bekannte „Klosterschänke“ in Marienthal).

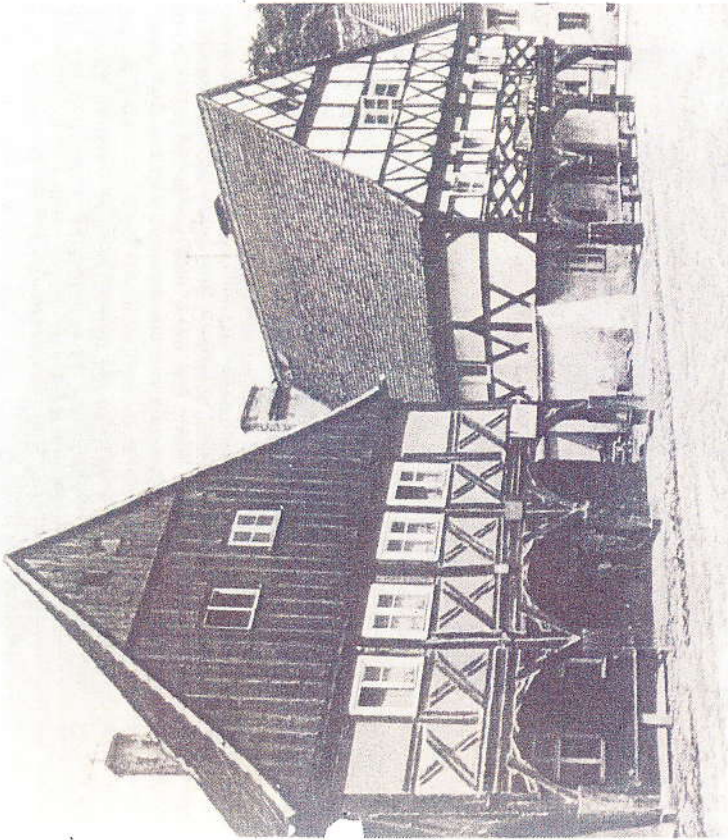


Abb. 2)  
Sulikow, Markt

Durch die mitunter weiten Abstände zwischen Stubenwand und Ständern am Umgebendehaus, die eine Art Laubencharakter vortäuschen, kam man auf den Gedanken, das Umgebende als zusammengeschrunppte Laube zu betrachten. Aber hier trägt der Schein. Beide Konstruktionen gehen zwar vom gleichen Prinzip aus, schlaugen in der Ausführung jedoch andere Wege ein. Das beweist nicht zuletzt das Auftreten beider Arten an ein und demselben Gebäude (Schirgiswalder Lauben, die ehemalige „Gönnertschänke“ in Olbersdorf, Eichgräbener Straße 6, Hirschfelde, Ernst-Thälmann-Platz 9 oder den früheren Böhmer-Kretscham zu Weigsdorf/Wigancice).

Das bis jetzt besprochene Geschoßhaus besaß trotz großer Festigkeit im Gesamtgefüge leider einen Nachteil.

Die auf den Balken der Stube aufliegende Decke, die gleichzeitig den Fußboden der Kammer abgibt, zeigte verschiedentlich durch Schwund und andauernde Belastung dieselben Setzungserscheinungen wie die einfachen kleinen Blockhäuser ohne Umgebende im Alter. Der Ausweg wurde in der „doppelten Decke“ gefunden. Die untere lag nun weiterhin zusammen mit ihren Trägerbalken direkt auf den



Wänden der Stube auf, die obere aber (als Dielung der Kammer) lastete mit eigenem Gebälk auf dem neu eingeführten Rähm oder Rahmenbalken, welcher von den Säulen gestützt wurde. Jedoch kam diese „Doppeldecke“, besonders in der Frühzeit des Verfahrens, nicht überall zur Anwendung. Die Gründe dafür dürften vielschichtig gewesen sein; vermutlich handelte es sich einfach um individuelle Sparmaßnahmen.

Während das Geschoßhaus wie aus einem Guß mit untereinander verbundenen Bauteilen abgezimmert war, hatte sich beim neuen Typ der konstruktive Zusammenhang zwischen Stube und Oberstock verloren, der nun als selbständiger „Korb“ auf den Rahmen bzw. den Säulen aufsaß. Es konnten nun kürzere Hölzer verwendet werden und das Aufstellen war wesentlich erleichtert.

In der Fachwelt als **Stockwerkbau** bezeichnet, eroberte er das Gebirge und das gesamte mittlere und westliche Lausitzer Bergland mit einem großen Teil Nordböhmens ab etwa 1760. (Da es sich um eine vereinfachte Darstellung handelt, soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch viele Stockwerksbauten auf ein hohes Alter zurückblicken können.) (Abb. 3 – Stockbau)

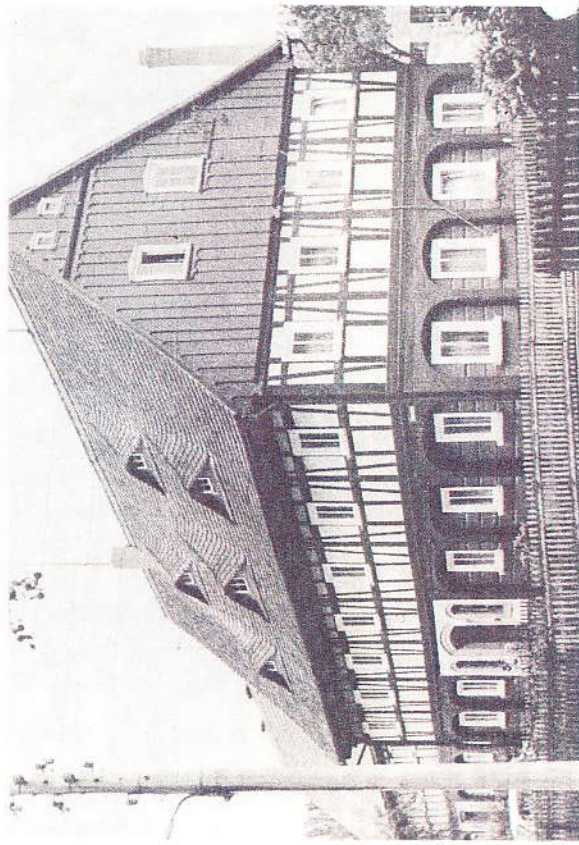


Abb. 3) Großschönau, Schenaustraße 8

Nun erst war der Weg frei für eine Entwicklung der bisher rein zweckgebundenen Umgebinderkonstruktion zu ästhetisch ansprechenden Zierformen. Die gerade verblättern Kopfblätter zwischen Säulen und Rähm verkürzten sich immer mehr und durchliefen verschiedene Phasen über bogenartige Kerbprofile bis zur verzapften, konsolenförmigen Kragge, die gemeinsam mit dem zusätzlich unter dem Rähm eingeschobenen Flachbogenspannriegel, die uns heute vertraute Rundung ergab. Alle Teile des Gefüges unterlagen bestimmten Gesetzen der Verzierung. (Abb. 4 a-d)

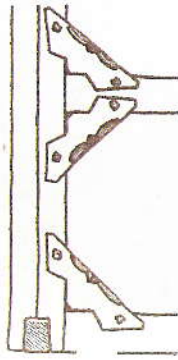


Abb. 4 a

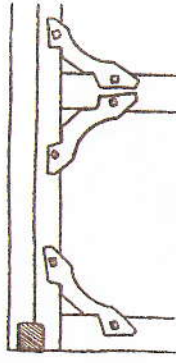


Abb. 4 b

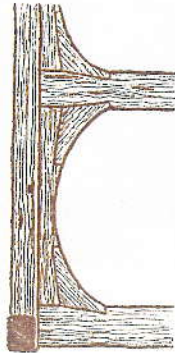


Abb. 4 c

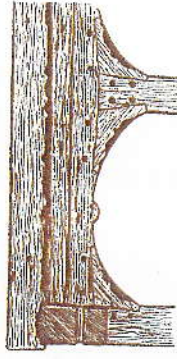


Abb. 4 d

In dieser Periode des Umbruchs wurden auch häufig alte Langständerbauten verändert. Ein auffälliges Merkmal ist der Übergang von der ursprünglichen Zweifachigkeit zur Dreifachigkeit, der besonders die Traufseiten („Längsseiten“) erfaßte, als regelrechte Modeerscheinung zu sehen ist. Hier kann der Hausforscher an „Dem einzelnen Gebäude immer wieder Neues entdecken.“

Bis 1850 erlebt unser Haus eine Flut von schmückenden Einzelheiten; Stilrichtungen des Spätbarock, des Rokoko, des Klassizismus – sie alle werden „mitgemacht“ und schlagen sich als durchaus eigenständige volkünstlerische Leistungen nieder. Einheimische Zimmerleute, Steinmetzen, Schmiede und Dachdecker schufen hier kleine Meisterwerke an Originalität und Vielfalt. Selbst das soziale Gefälle der Landbevölkerung drückt sich im Schmuckwerk ihrer Häuser aus.

Wer hätte nicht schon die aus dem Bauernhaus hervorgegangenen prächtigen Faktoreien in Eibau, Ebersbach oder Großschönau bewundert, die von ihrem Volumen her einige kleine Weberhäuser in sich aufnehmen könnten.



Was gibt es da nicht alles zu bestaunen: Kunstvolle Sandsteinportale und Türen, schmiedeeiserne Gitter, nach höfischen Vorbildern profilierte Umgebundesäulen, mit allerlei Zierat und Symbolen ausgelegte „Ochsenaugen“ und „Dachhechte“; das Innere zeigt gewölbte Decken, Treppenbaluster, eisenbeschlagene Türen, bemalte Wandverkleidungen usw. Aber auch schon das einfache Weberhaus bietet eine Fülle des Bemerkenswerten. Dabei ordnen sich alle Teile unaufdringlich und organisch ein; der gute Geschmack unserer Vorfahren beschämt uns dabei recht oft. (Abb. 5, 6, 7, 8)

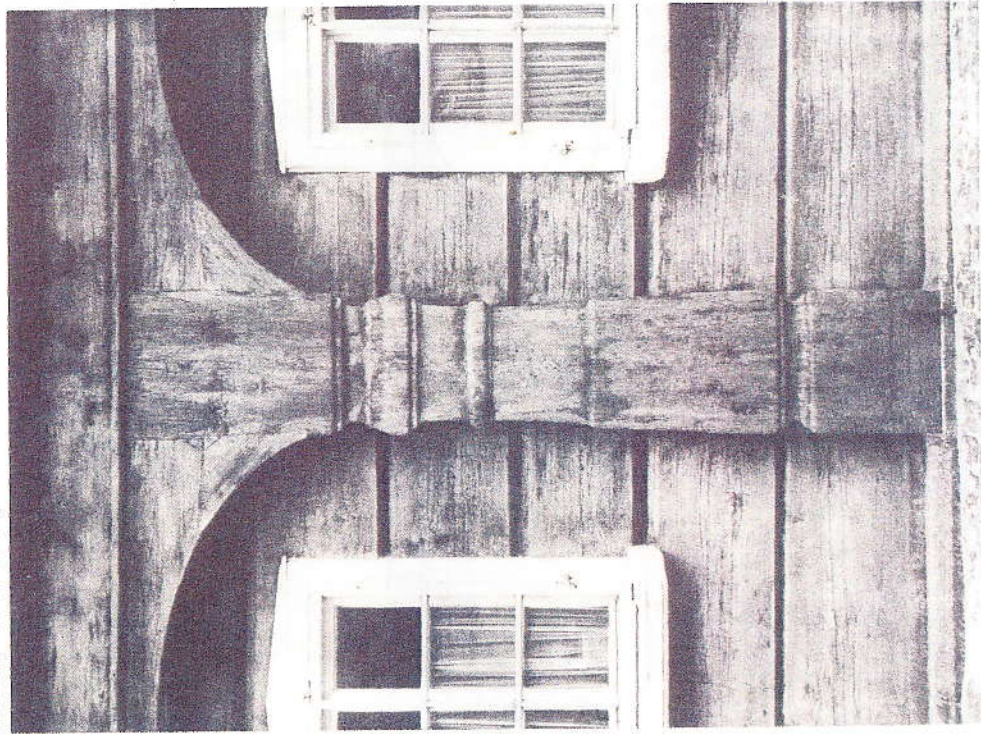


Abb. 5)

Profilierte Säule um 1835

Fast jeder Ort hat ein eigenes Gesicht und seine Kuriositäten. So kann man in Waltersdorf eine einmalige Lektion in Türstöcken nehmen, in Oberseifersdorf die Gestaltung der Fensterblendrahmen bewundern (z. B. Nr. 117), in Wittgendorf einen eigenwilligen Dachhecht (Nr. 32) in Augenschein nehmen usw. Besondere Sorgfalt wurde auf die Gestaltung des Giebels verwandt. Hier mischen sich aufs feinste sorbische und tschechische Kulturströmungen. Beliebte waren neben ausgedügten Zierleisten (z. B. Seifhennersdorf, Grenzweg 1), das uralte Sonnenmotiv (Jonsdorf, Thälmannstr. 13, 9) und Blitzschlangen, welche später, als man ihren ursprünglichen Sinn nicht mehr verstand, zu stilisierten Latzen degenerierten.

Die „echten“ Schlangen sind rar geworden (Ebersbach, Röntgenstr., Spreadorf, Taubenheim).

An einem Haus in Mittelhenwigsdorf entdeckte ich als große Seitenheit gleich zwei auf einmal (Hauptstr. 18). Nicht vergessen werden sollen die gemusterten „Hiefverkleidungen, die ganzen Ortschaften das charakteristische Gepräge verheben (Obercunnersdorf, Cunewalde).

Immer seltener werden Sonnenuhren (Taubenheim, Ebersbach, Jonsdorf, Pochebachweg 12) und die farbigen Schützenadler (Oppach, Lawalde). Ein Musterexemplar hängt am Giebel des Hauses Oberseifersdorf Nr. 23. Mit behauenen Sandsteinplatten versetzte Schornsteinköpfe aus dem 18. Jahrhundert (sogenannte „Zopfumrahmung“) finden wir zum Beispiel in Bertsdorf Nr. 165 und Großschönau, Niedere Mühlwiese 8.

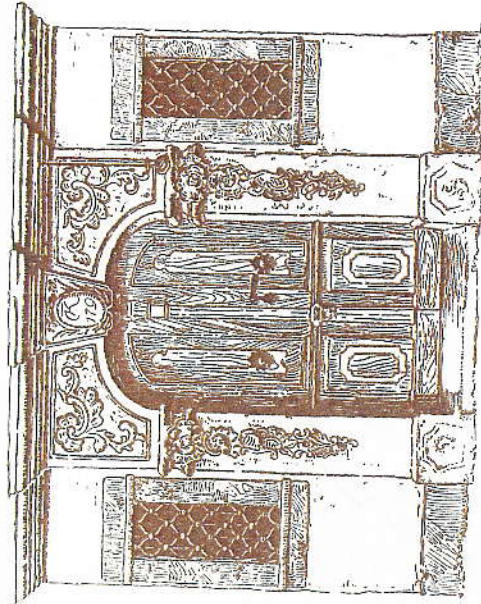


Abb. 6) Türstock aus Sandstein in Waltersdorf

Daneben bietet das Lausitzer Haus noch viele konstruktive Spielarten: Drempelgeschosse und Kniestöcke („Versenkungen“), einhütige Dächer, sogenannte „Frackdächer“ im oberen Spree- und Wesenitztal, Doppelhäuser und Umgebände auf massivem Erdschoß (Reiterhaus Neusaiza-Spremberg, Neugersdorf, Liechtensteinstr. 8 u. a.), Oberlauben (Galerie, Wache), Absseiten u. a. mehr. Die aus Nordböhmen eingewanderte Blockstube im Oberstock gehört ebenfalls hierher.



Manche Dörfer hinterlassen aufgrund ihrer relativ gut erhaltenen oder dichten Altbausubstanz sowie ihrer Lage in der Landschaft einen besonders nachhaltigen Eindruck. Erinert sei nur an die stimmungsvollen Ortsbilder von Waltersdorf, Bertsdorf, Hainewalde oder Großschönau. Auch einzelne Gebäude aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wirken zuweilen durch ausgewogenste Proportionen wie eine Verkörperung des Schönheitsideals ihrer Zeit (z. B. Niederoderwitz, Am Landwasser 39) (Abb. 9).



Abb. 7) Ochsenauge

Im deutschsprachigen Raum hat unser Umgebendehaus heute seine nächsten "Verwandten" in Ostthüringen und Westsachsen. Sie haben aber eine andere Geschichte und weichen auch im äußeren Bild erheblich vom Lausitzer Typ ab.

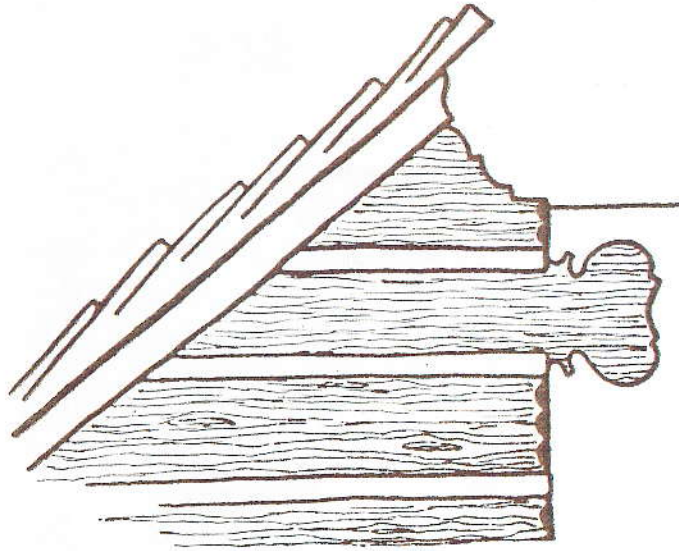


Abb. 8) Ein Zierbrett schützt den Balkenkopf

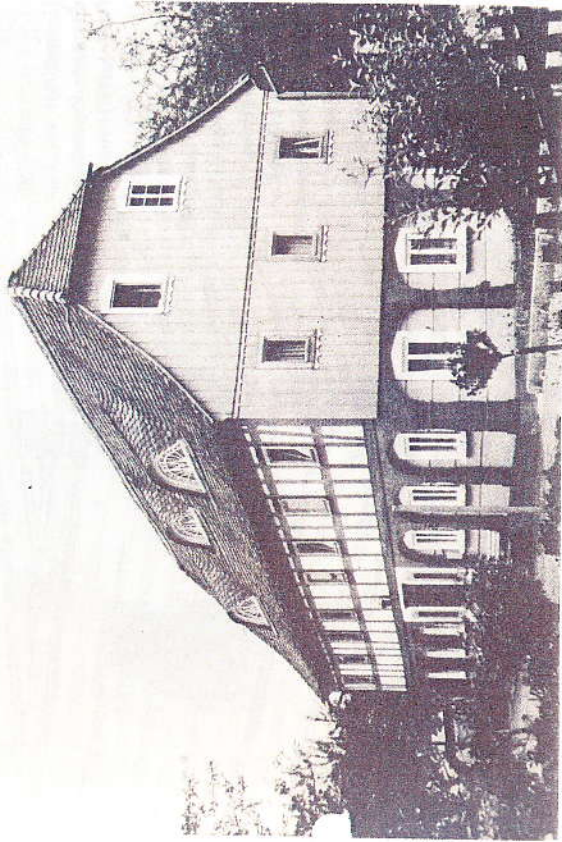


Abb. 9)

Einige Bemerkungen noch zum Werkvorgang:

Die theoretische Möglichkeit, die Holzstube ohne Schaden für das Gesamtbauwerk aus dem Haus "herausnehmen" zu können, hat Anlaß zu der entgegengesetzten Theorie gegeben, die besagt, daß die Stube beim Bauprozeß nach Errichtung von Ständern, Obergeschoß und Dach als Letztes eingebaut wurde.

Verfechter dieser Ansicht gab es bis in die jüngste Zeit. Dieser Vorgang ist praktisch undenkbar. Allein der Platz, der bei der Handhabung der Werkzeuge nötig war, hätte eine bereits fertige Umgebendekonstruktion mehr als störend erscheinen lassen. Außerdem konnte man nicht auf die Stubendecke als Arbeitsbühne verzichten. Vielmehr wurde die Stube zuerst gezimmert, das heißt die Balkenlagen auf eine Bruchstein- oder Plattenunterlage im Viereck übereinander geschichtet. Dazwischen eingeschlagene kleine Holzkeile garantierten die Haltbarkeit. Die befallenen Balkenenden wurden so gelegt, daß ein seitliches Hinausgleiten unmöglich war (Eckverkömmerung oder Verzinkung). (Abb. 10) An der Art dieser Verkömmerung ist sich mitunter das Alter der Häuser abzulesen. Die älteste Form zeigt noch einen Vorstoß oder "Schweinskopf", großes handwerkliches Können erforderten die späteren Techniken der Hakenblatt- und Schwalbenschwanzverbindung. Nach dem Herausragen der Fensteröffnungen ließ man, wenn es die Zeit erlaubte, die vier Wände "überwintern", damit sich die Hölzer "setzen" konnten. Danach erst wurden die Deckenbalken in die vorgefertigten Lagereinschnitte verlegt, die Bretter in die Riefen eingeschoben, breitere Wandfugen mit Textilabfällen, Lehm oder Kalk abgedichtet, so daß die bekannte Zebrastreifung entstand, wie sie an unverschalten Stuben im benachbarten Böhmen noch häufig beobachtet werden kann.

Um die fertige Holzkiste wurde nun zusammen mit dem Bohlstuhl (Umgebendekonstruktion) Fachwerkobergeschoß und Dach errichtet. (Abb. 11)



Über die Baureize liegen nur spärliche Nachrichten vor. Für das erste Haus in Herrnhut fiel am 17. Juni 1722 der erste Baum, am 7. Oktober konnte es von drei Familien bezogen werden. Die letzten (jüngsten) Häuser um 1900 entstanden wohl schon in einer Art Serienbauweise, was sich u. a. in typisierten Längen- und Breitenmaßen manifestiert.

Abb. 10

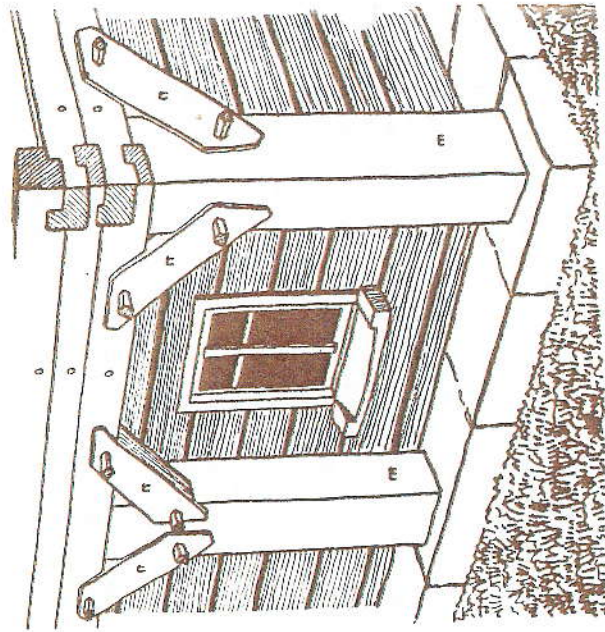
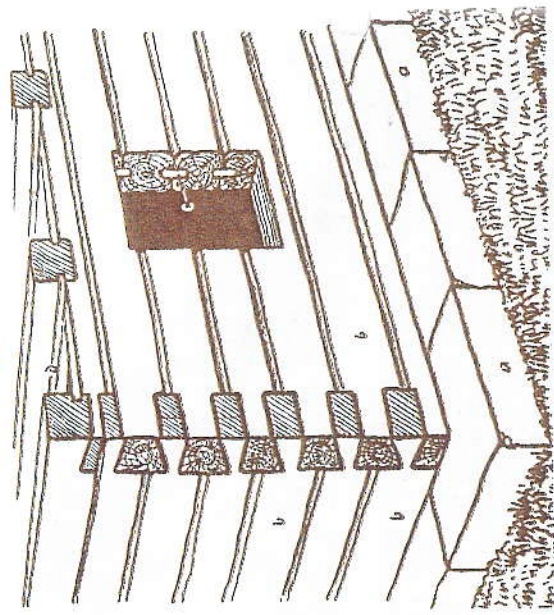


Abb. 11

Ins Reich der Sage gehört die immer wieder bemühte Erklärung, unser Oberlausitzer Umgebendehaus sei aus der Überlegung heraus entstanden, durch das Stützensystem eine von den Erschütterungen der Webstühle freie obere Zone zu schaffen. Die auf Fremde im wahrsten Sinne des Wortes oft „märchenhaft“ wirkenden Gebilde verlangten wohl geradezu nach einer Legende. Dem sei entgegengehalten, daß Handwebstühle mit ihren vergleichsweise geringen Abmessungen (1,70 x 1,43 m) niemals Erschütterungen erzeugen, die das Haus hätten ernstlich gefährden können, zudem treten Umgebendekonstruktionen in Gegenden auf, in denen die Hausweberei niemals eine entscheidende Rolle gespielt hat. Viel einleuchtender erscheint der Hinweis auf die günstigen klimatischen Bedingungen der Holzstuben (gleichmäßige Trockenheit), die dazu führten, daß gerade in den Weberorten ihre Beliebtheit trotz Verbot und Holzparverordnungen nie nachließ (Zittauer Regulativ von 1827). Von historischem Interesse ist ferner die Tatsache, daß bei Umzug gelegentlich die Häuser von ihren Besitzern „mitgenommen“ wurden, das heißt die mit Holznägeln untereinander verbundenen Bauteile konnten in gutem Erhaltungszustand jederzeit auseinandergelegt, transportiert und wieder zusammengefügt werden. Auch wurden unversehrte Stuben oder einzelne Materialien von abgebrannten Häusern bei Neubauten wiederverwendet.

Vor rund 100 Jahren (um 1870) begannen steinerne Häuser in unsere Dörfer einzuziehen, nach 1900 war die historische Holzbautechnik verdrängt. Mit der fortschreitenden Industrialisierung machten sich Fabrikantenvillen und „Geschäftshäuser“ in den ländlichen Siedlungen breit, die nicht nur Fremdkörper im Ortsbild blieben, sondern vor allem fragwürdige Vorbilder für wenig geschmackvolle An- und Umbauten am Umgebendehaus abgaben. Dem starken Traditionsbewußtsein der Baumeister und Handwerker ist es zu danken, daß die meisten dieser „Verschönerungen“, die man an den Häusern vornahm, noch den uralten Volksmotiven verhaftet blieben und insgesamt dazu beitrugen, die Lebensdauer der Gebäude zu verlängern. Hartbedachung, Fenstervergrößerungen, neue Schornsteine, Holz- und Schieferverkleidungen waren Veränderungen, die unser im Kern funktionstüchtiges Umgebendehaus relativ unbeschadet überstand.

In den vergangenen beiden Jahrzehnten hat sich allerdings dieses Bild leider weiter zum Nachteil der historisch gewachsenen dörflichen Hauslandschaft gewandelt. Die Ursachen dafür sind vielschichtig und die Auswirkungen können hier nur andeutungsweise Erwähnung finden. Neben dem natürlichen Substanzverschleiß durch Überalterung steht vor allem der allgemeine Trend zur Massivbauweise, der aus dem verständlichen Bedürfnis nach modernen Wohnkomfort erwuchs, und in dessen Folge teils aus Unkenntnis, mangels geeigneten Baumaterials und fachlich geschulter Arbeitskräfte oder durch falsche Leitbilder bzw. zu geringe Wertschätzung mitunter schwerwiegende Fehler begangen wurden.

Die vorliegende Broschüre, als Fortsetzung des 1982 erschienenen Heftes „Wir wohnen in einem Umgebendehaus“ gedacht, soll allen Eigentümern von Umgebendehäusern Hilfe und Anleitung bei der sach- und denkmalgerechten Pflege vermitteln.

Überall dort, wo das berechtigte Bemühen um zeitgemäße und hygienisch verbesserte Wohnkultur die äußere Gestalt des Hauses mit erfäßt, besteht fast immer die Gefahr des Verlustes denkmalswerter Substanz und unersetzlicher ästhetischer Momente durch Beseitigung noch intakter Holzbauteile (Stuben, Fachwerk) sowie der Fassadenverstämmelung durch den Einbau einzelner Fenster, die den gesamten Maßverhältnissen zuwider laufen und selbst vor der Herausnahme von



Ein echter Nachteil unserer Stuben besteht besonders bei alten Häusern in ihrer geringen Höhe. Aber selbst hier sind mit den beiden Möglichkeiten der Tieferlegung des Fußbodens oder der Hebung der Decke befriedigende Lösungen erzielt worden.

Untersuchungen ergaben, daß die Holzstuben im Gegensatz zu den massiven Teilen des Hauses (Ställe und Abseiten in Natursteinmauerwerk/Basalt) fast niemals Nässechäden aufweisen und bei ausgezeichneter Wärmedämmung – die um ein vielfaches höher liegt als bei einer Ziegelwand – ein hohes Alter bei guter Funktionsfähigkeit erreicht haben. Wirkungsvolle Chemikalien (Hylotox, Komibinal) gegen tierische Schädlinge, die meist nur wenige cm in die dicken, kernigen Balkenlagen eindringen, Beseitigung von allzu dicht stehendem Strauch- und Astwerk, Entwässerung (Schnittgerinne) vom Haus weg, Vermeidung von übermäßiger Umgebendampfung in den Räumen, können die Lebensdauer unserer Umgebendhäuser weiterhin erheblich verlängern und manchen finanziellen Aufwand überflüssig machen. Erinnerung sei noch an die Wiederwendbarkeit von umfallenden Abbruchhölzern bei Ersatz von morschen Säulen usw. Die herausragenden Holznägel an Fachwerk und Umgebendekonstruktion sind zum Nachziehen gedacht, wenn sich das Gefüge gelockert hat, dürfen also nicht abgesägt oder vollends eingeschlagen werden.

Gute Beispiele einer zeitgemäßen und niveauvollen Nutzung der Umgebendbauten sind durchaus vorhanden. Sie zu popularisieren, Ratschläge und Tips zur Erhaltung und Instandsetzung zu geben, sollte die Aufgabe von übersichtlichen Anleitungen und Merkblättern sein, mit deren Herausgabe und zielgerichteter Verbreitung eine verhängnisvolle Marktlücke geschlossen werden könnte.

Unsere noch weitgehend intakte und einmalige Hauslandschaft interessiert und beschäftigt die Fachwelt in steigendem Maße. Wichtiger ist unsere eigene Einstellung zu den hier angedeuteten Problemen.

Vielleicht tragen diese Ausführungen dazu bei, daß mancher seine bisher verachtete „aale Bude“ mit anderen Augen sehen lernt.

Frank Deltz

Konstruktionshölzern (!) nicht halt macht. Zudem ist der Einbau von Einscheiblen-Verbundfenstern leider unseren Häusern recht schlecht bekommen. Die alte Sparsenaufteilung setzte den Rhythmus des Fachwerks im Kleinen fort, ihr Fehlen zerstört die Symmetrie. (Abb. 12)



Abb. 12) Hier wurden sogar die Konstruktionshölzer herausgesägt – konstruktiv und ästhetisch unverantwortlich

Der Verlust der handwerklich liebevoll gefertigten Zierrahmen bleibt ohne Ersatz, Ochsenaugen und Dachhechte fallen bei Neueindeckungen in der Regel ganz weg. Zu den „Modeerscheinungen“ zählen ferner: Die Beseitigung der alten kunstvollen Haustüren, sowie das Überputzen von Fachwerkteilen. In ersterem Falle gilt es zu überprüfen, ob eine Reparatur nicht effektiver ausfällt, denn die neuen in Glas aufgeleiteten Türen verziehen sich leicht, schließen dann schlecht lassen im Winter die Kälte herein und nehmen dem Haus das Gesicht. Im zweiten Fall werden Hölzer, die arbeiten und „atmen“ wollen, luftdicht abgeschlossen so einem stillen Fäulnisprozeß preisgegeben. Holzschädlinge, die mit eingeschlossen wurden, können nicht erkannt werden und mitunter müssen die derart behandelten Flächen nach einer Reihe von Jahren einem völligen Umbau weichen, da vor allem die verdeckten Tropfkanten Nässechäden aufweisen. Eine vorschriftsmäßige Erneuerung der Gefache sollte auch auf Edelputz verzichten und einem dünnen Weißkalkanstrich auf Glattputz den Vorzug geben.

So ergibt sich immer wieder die zwiespältige Tatsache, daß rationell genutzte und gepflegte Gebäude gleichzeitig entwertet wurden.



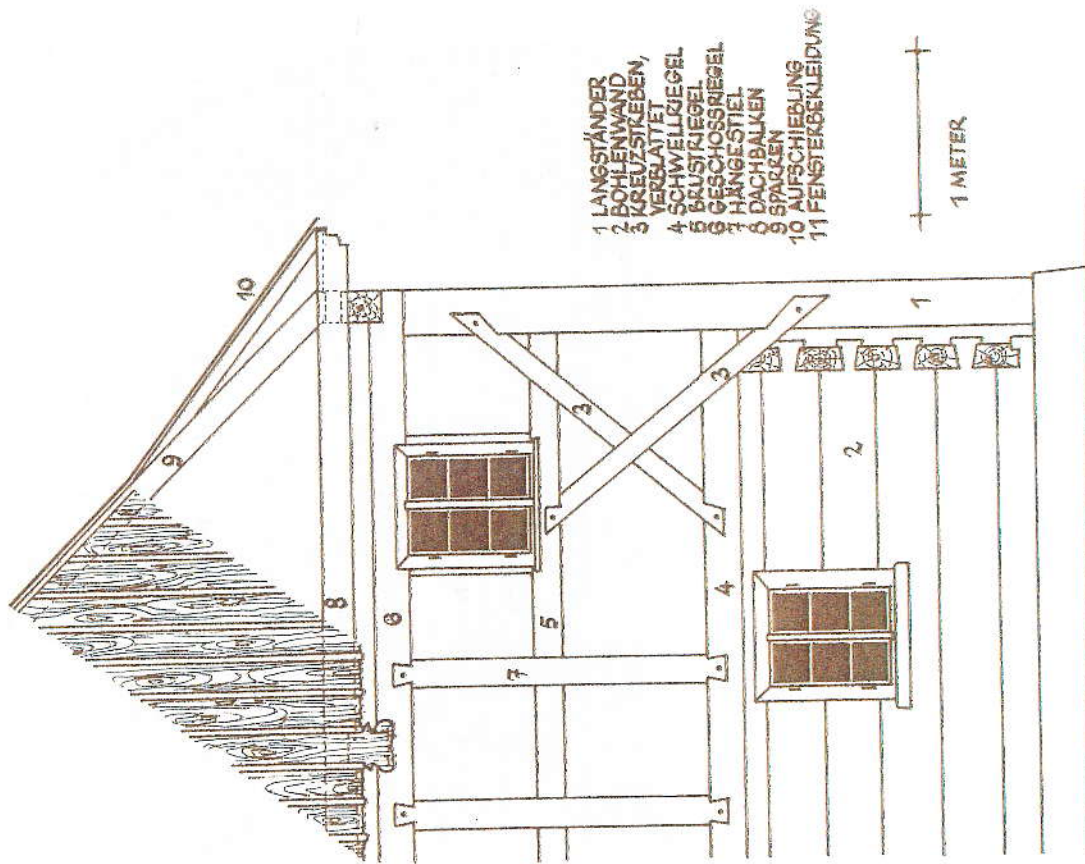


Abb. 13 a

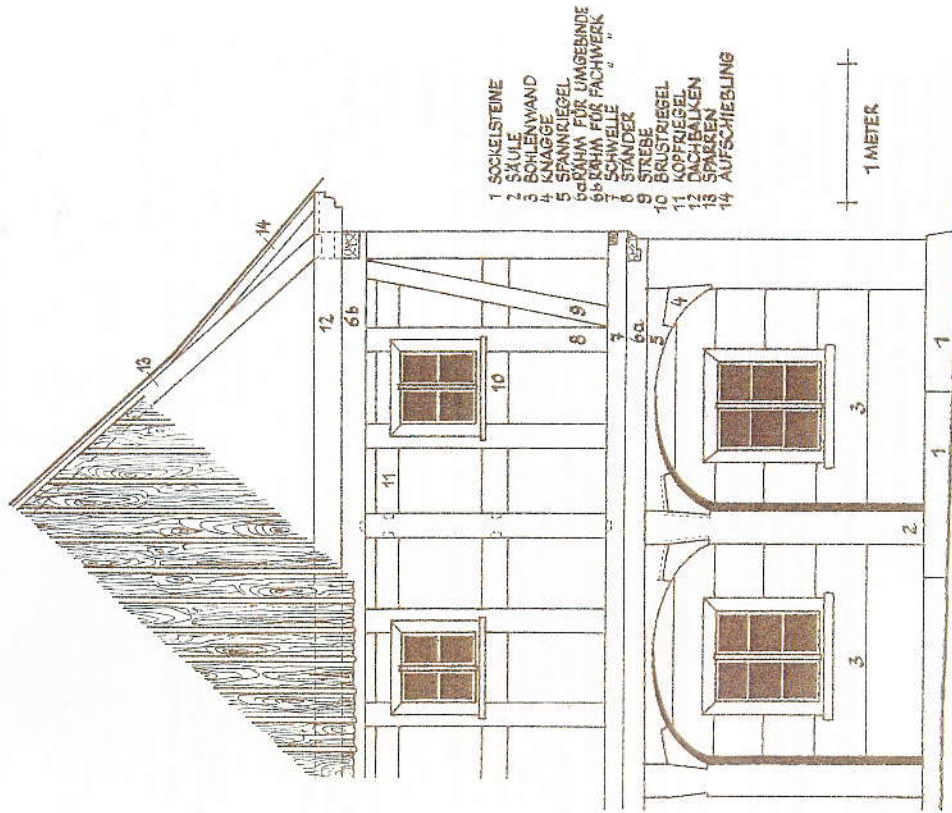


Abb. 13 b



## VORSCHLÄGE ZUR WERTERHALTUNG AN UMGEBINDEHÄUSERN

Die Umgebäudebauweise ist in ihrer Originalität und Geschlossenheit eine einmalige Erscheinung der Volksarchitektur in Mitteleuropa. Neben dieser kulturhistorischen und ästhetischen Bedeutung verkörpern die Umgebäudehäuser einen beträchtlichen materiellen Wert. Wie jedes Wohngebäude unterliegen auch solche Häuser einer ständigen Abnutzung. Aus diesen Gründen sind die Bewohner, insbesondere aber auch die gesamte Gesellschaft zur ständigen Pflege verpflichtet. Die Besonderheit der Umgebäudebauweise veranlaßt zu folgenden Hinweisen:

### Grundvoraussetzung

der Werterhaltung an Umgebäudehäusern sind Sauberkeit, Ordnung und Übersichtlichkeit im und am Gebäude. Sie erleichtern oder ermöglichen gar erst eine Kontrolle der Bau- und Konstruktionsteile, lassen Schäden schon im Anfangsstadium erkennen und mühelos abstellen.

### Dachböden:

Sie sollten möglichst frei gehalten werden, Bodenkammern oder gar Dachausbauten sollten den Zugang zu den kritischen Stellen des Daches trotzdem noch ermöglichen. Abzulehnen ist das Stapeln von Brennholz zum Trocknen – unter der Rinde werden „Holzwürmer“ eingetragene und krankes Holz kann den Dachstuhl infizieren.

### Dachhaut:

Die Dächer der Umgebäudehäuser sind im Gegensatz zu den Dachkonstruktionen der Gebäude aus der Jahrhundertwende einfach, überschaubar und leicht zu erreichen. Man kann kleine Schäden selbst abstellen. Abgebrochene Dachziegel sind mit einem Kalk/Zement/Sand-Mörtel 1 + 1 + 2 satt einzufügen. Abbröckelnde Zementaufmassung am Schornsteinkopf ist nachzubessern, lockere Firstziegel in Mörtel satt auflegen. Stark lockere Schiefer lassen ein Abrosteln des Hallenagels vermuten. Ein Nach- bzw. Neunageln würde die umliegenden Schiefer lockern. Deswegen sollte man vorbohren und die lockeren Schiefer mit einer Messing- oder verzinkten Holzschraube nachbefestigen.

Bei Um- oder Neudecken von Dächern wird der Dachdecker häufig andere, leichter realisierbare Dachdeckungen vorschlagen, wie Prealitschindeln, Betondachsteine, Falzziegel, Blech. Dabei ist zu prüfen:

- Ist die neue Dachdeckung ästhetisch vertretbar?  
Denn Dächer prägen maßgeblich die Architektur eines Gebäudes. So wird zum Beispiel die Harmonie am Haus und die Harmonie zu den umliegenden Häusern zerstört, wenn in einer Schieferlandschaft ein Dach mit Betondachsteinen gedeckt wird.
- Können mit der neuen Deckungsart auch eventuell vorhandene Ochsenauge- bzw. Dachhechte eingedeckt werden?
- Bleibt der Charakter eines „Kalt-daches“ erhalten?  
Im Gegensatz zu Naturschiefer verkleben sich Prealitschindeln im Laufe der Jahre. Ein Luftfeuchtaustausch durch die Dachhaut kann dann in der ursprünglichen Weise nicht mehr erfolgen. Er muß andersartig sichergestellt werden (z. B. durch einen Zuluftschlitz am Traufbrett mit 1/200 der Dachfläche).

Noch ein Hinweis:

Ist die Dachhaut abgenommen, sollte man gleich das Dachgespärre mit Holzschutzmittel behandeln, Fuß- und Knotenpunkte sind doppelt zu tränken.

### Schornsteinkopf:

Das Mauerwerk des Schornsteinkopfes wird nicht nur durch Wind und Wetter, sondern vor allem durch die im Regen und im feuchten Mauerwerk gelösten Rauchgase (hauptsächlich SO<sub>2</sub>-Ionen) zerstört. Man verwendet deshalb vorteilhaft keramische Baustoffe (z. B. Mauerziegel Mz 250) und säurefesten Mörtel aus sulfatresistenten Zement (verhältnismäßig widerstandsfähig ist auch Hüttenzement).

### Dachentwässerung:

Dachrinnen und Fallrohre werden durch die im Regen gelösten Rauchgase (sog. „saurer Regen“) zerstört. Abgelagerter Schmutz und Laub in den Rinnen halten diese dauernd feucht und beschleunigen den Korrosionsprozeß. Die Rinnen sind zu reinigen und an einem heißen Sommertag zu streichen. Schlägt schon Rost durch die Zinkhaut, ist Penetriermittel zu verwenden.

Neu verlegte, verzinkte Rinnen sollen erst 1/2 Jahr abwittern und sind dann zu streichen. Man wird eine Rostschutzfarbe verwenden, günstig ist das Grundieren mit Vinoflex-Bleimennige. Zu empfehlen ist auch ein chemisch neutraler Kaltteer-anstrich, z. B. Silo-Anstrich. Rinnen und Fallrohre aus Kunststoff sind unbedingt zu streichen, da das Sonnenlicht den Kunststoff versprödet. Auch hier ist mit einer Vinoflexfarbe zu grundieren. Kleine Löcher in den Rinnen können mit Cenusil oder einem anderen Spezialkleber und Blechstückchen verklebt werden. Auf gut funktionierende Fortleitung der Niederschlagswasser ist zu achten, manchmal verstopfen Laubreite die Abflußrohre. Zum Durchstoßen der Rohre kann man sich eine Schlammrute ausleihen.

Bei der Erneuerung der Rinnen und Fallrohre sollten die Größe nach nachfolgender Tabelle überprüft und gegebenenfalls verändert werden:

Dachfläche	Rinne	Fallrohr
50 m <sup>2</sup>	25er oder 8teilig	Ø 77
100 m <sup>2</sup>	33er oder 6teilig	Ø 103
150 m <sup>2</sup>	40er oder 5teilig	Ø 125

### Dachstuhl

Statisch gesehen ist das Dach eines Umgebäudehauses ein Sparrendach in seinen vielfältigen Möglichkeiten bis hin zum komplizierten Kehlbalckendach.

Die Fußpunkte der Sparren werden stark beansprucht. Bei Sturm oder Schneebelag können Kräfte von 1,5 ... 2,0 Mp in den Sparren wirken, die zuverlässig von den Deckenbalken gehalten (Zugkräfte um 1,5 Mp) und in das Fachwerk abgeleitet werden müssen (Abb. 14).

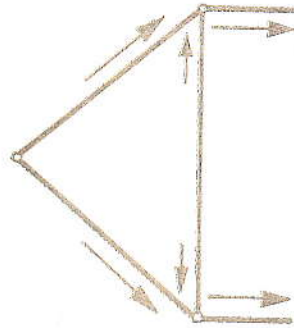


Abb. 14

PRINZIP SPARENDACH  
KRÄFTEVERLAUF AM FUSS-  
PUNKT DES SPARENS

*Lehmann*



Bereits angegriffene Sparrenfüße, vor allem an den Giebelecken können mit extra angefertigten Stahlwinkel verstärkt werden (Abb. 15). Dazu müssen die Winkelmaße am Bau abgenommen werden.  
Schäden am Dachstuhl gefährden dessen Standsicherheit. Die Schadensbeurteilung ist entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen mit der Staatlichen Bauaufsicht abzustimmen.

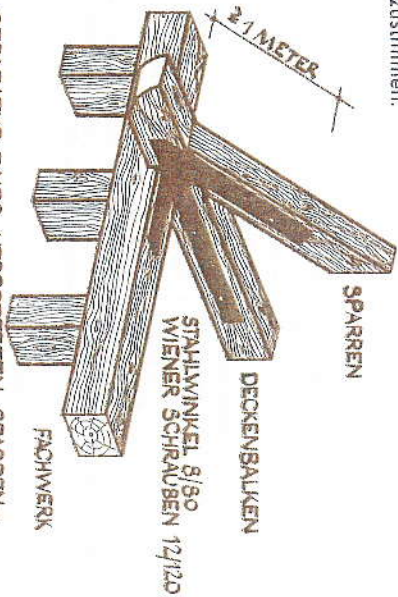


Abb. 15 REPARATUR EINES VERROTETEN SPARREN-FUSSES DURCH ANBRINGEN VON STAHLWINKELN AUF BEIDEN SEITEN DES SPARRENS

#### Außenhaut – Holzpflege:

Exponierte Holzteile (Ständerfüße, unterste Bohlenlage der Holzstube) sind zu überprüfen und an einem heißen Sommertag mit einem nicht auslaugbaren Holzschutzmittel (z. B. Kombinal) sorgfältig einzustreichen.

Die Holzteile von Fachwerk und Umgebende wird man bei Gelegenheit einer Fassadenrenovierung imprägnieren.

Grundsätzlich gilt:

1. Von Farbansatz und anderen Anstrichen freies Holz bleibt frei und wird mit einem farblosen, nicht auslaugbaren Holzschutzmittel (Kombinal TO farblos, Hylotox IP) behandelt.
2. Bereits angefärbtes, aber noch rohes Holz wird man mit einem färbenden, nicht auslaugbaren Holzschutzmittel (z. B. Kombinal TO natur, Hylotox IP braun) behandeln. Zur Erhöhung der wasserabweisenden Wirkung kann dem zweiten Anstrich bis zu 20 Prozent Firnis oder Kaltteer zugesetzt werden. Die Farbgebung kann außerdem durch einen Zusatz von Öl-Abtropfen beibehalten werden.
3. Als Hausmittel ist die Verwendung von Aitöl bekannt.

Bei dieser Behandlung bleiben die Poren des Holzes offen und das Holz kann "atmen" (wie man bildhaft den ständig wechselnden Feuchteausgleich zwischen Holz und Luft bezeichnet).

Häufig sind aber die Holzteile der Fassade mit einem Ölfarbanstrich versehen. Hier könnte man den verwitterten Farbansatz beseitigen. Zum Ablösen eignet sich Zwingerpaste, auch wurde gelegentlich die Forbschicht mit der Lötlampe abgebrannt.

Diese mühsame und zum Teil sehr gefährliche Arbeit kann man mit einem neuen Ölfarbanstrich umgehen. Dabei sind Alkydharzfarben nicht zu empfehlen, sie trocknen rasch bis zu einer spröden Härte und blättern leicht ab. Ein Anstrichaufbau auf Ölbasis hat wohl nicht den Glanz, bleibt aber wegen seiner höheren Elastizität länger erhalten.

1. Der alte, lockere Anstrich wird abgestoßen.
2. Ein erster Anstrich erfolgt mit Halbö (50 Prozent Leinölfirnis und 50 Prozent Terpentinöl). Das sehr dünne Öl dringt tief ein, löst aber dabei die Poren des Holzes offen. Nach einer Stunde ist das überschüssige Öl (erkennbar an den glänzenden Stellen) mit einem Lappen abzuwischen.
3. Der folgenden Grundierung (Öl-Grundfarbe für außen) ist noch etwas Halbö zuzusetzen, auch wenn dann wegen der geringeren Deckung eine zweite Grundierung erforderlich werden sollte.
4. Eventuell diese zweite Grundierung  
Dem abschließenden Deckanstrich (Öl-Lack für außen) ist ein vom Standort und der gerade herrschenden Witterung abhängiger Prozentsatz Standöl (= doppelt gekochter Firnis, sehr langsam trocknend) zuzusetzen.  
Ganz abzulehnen sind PUR-Anstrichaufbauten.  
Mindewertig ist auch ein Klarlackanstrich mit Bootslack oder ähnlichem. Wegen der fehlenden Farbpigmente dringt der aggressive Teil des Lichtes, die UV-Strahlung, durch den gesamten Lackfilm und zerstört ihn. Durch den rissigen Lackfilm dringt Feuchtigkeit, die das Holz schädigt (z. B. Blaufäule). (Abb. 16)  
Frisch eingebautes Holz wird man anstelle einer Firnisgrundierung mit einem geeigneten öligen Holzschutzmittel (z. B. Kombinal, Hylotox IP, ...) farblos oder färbend, behandeln. Wie auch bei Punkt 2 kann man dem zweiten Anstrich Firnis, Kaltteer oder Öl-Abtropfen zusetzen. Somit kann das Holz auf natürliche Weise atmen und ist kein Fremdkörper in unseren Ortsbildern.  
Einschränkend wird darauf hingewiesen, daß nach einer Verwendung von Steinkohlenteer- oder Bitumenprodukten ein Ölfarbanstrich nicht mehr möglich ist.

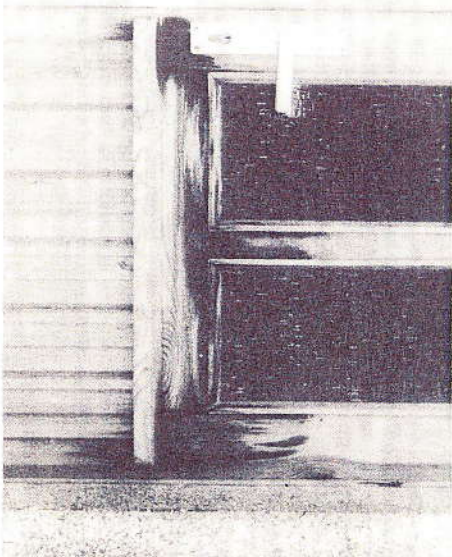


Abb. 16 Eine mit Bootslack gestrichene neue Haustür – Nach einem halben Jahr beginnt die Blaufäule



### **Außenhaut – Farbigkeit:**

In den einzelnen Landstrichen der Oberlausitz hat sich an den Umgebinderhäusern eine unterschiedliche Farbigkeit entwickelt. Wir kennen den Hirschkäfer Winkel in den schwarzweißen Kontrasten, die Orte des Oberlandes und um Großschönau in warmen, braunen Tönen und die Schieferlandschaft in Oberunnersdorf in blau/weiß. Diese örtlichen Traditionen sind zu wahren.

Grundsatz ist: Tragende Bauteile sind dunkel, ausfachende Bauteile sind heller zu halten.

Das bedeutet: Fachwerk und Umgebinderkonstruktion:

– dunkelbraun ... schwarz

Holzbohlen der Holzstube:

– etwas heller

Putzfelder des Fachwerkes:

– weiß ... leicht gelb getönt.

### **Außenhaut – Putzschäden:**

Der Putz auf Lehmestrich war ursprünglich ein ganz dünner Aufzug (3...7 mm) von Weißkalk/Sand Mörtel 1 + 2, mit Tierhaaren gemischt. Er wurde auf den frischen Lehmestrich aufgebracht und hat 100 Jahre gehalten.

Bei einer Ausbesserung könnte man entsprechend verfahren:

Lehmestrich stark anrassen, fest anschlagen, daumenstarke Löcher 1 cm tief in 10 cm Abstand eindrücken und mit genannter Putzmischung abziehen. Oder man versieht den gefestigten Lehmestrich mit einem verzinkten Drahtgewebe (Rabitzgewebe) und verputzt dünn mit Kalkputz. Die Anschlussstellen zum Holzfachwerk sind einzuschneiden und eventuell mit einer leichten Fasse zu versehen.

Schadhafter Putz auf Natursteinwänden ist abzuschlagen und zuerst mit einem Spritzwurfputz, Zement/Sand Mörtel 1 + 4, dünn vorzuputzen. Die zweite, äußere Putzlage ist ein Kalk/Sand Mörtelputz mit nur geringem Zementzusatz (Zementzusatz 10 Prozent von der Kalkmenge).

### **Reparatur – Fachwerk:**

Schäden am Fachwerk entstehen meistens durch unkontrolliertes Einwirken von Nässe oder durch Baufehler bei einer falsch durchgeführten „Modernisierung“. Die Ursachen sind zu suchen und abzustellen (defekte Dachentwässerung, Abwasserleitungen; Verschläge verhindern ein Austrocknen; überputztes Fachwerk).

Falsche Leitbilder bei der Außengestaltung führten zum Überputzen von Holzwerk und zum Aussetzen von Umgebinder. Das Holz kann nicht mehr kontrolliert werden, es hat einen zum Nachteil veränderten Feuchteausgleich mit der Umgebung, es verstockt und verliert an Festigkeit.

Verstocktes und morsches Holz wird abgearbeitet (abgebeilt) oder ausgebaut. Das neue Holz wird genau eingepasst und stromm eingebaut, es muß vorher getrocknet sein.

Eine Erneuerung der Ausfachung muß leicht sein und eine ausreichende Wärmedämmung aufweisen. Man wird vorteilhaft Gobleton (SILTON) verwenden. Auch Longlochziegel, mit HWL-Platten hinterfüllt, sind möglich. Die Befestigung der Ausfachung erfolgt mit langen, verzinkten Nägeln oder Dreikantankerleisten.

### **Türstücke und anderer Naturstein:**

Das Übermalen von Naturstein ist ein grober Fehler. Schon vorhandene Farbschichten können mit Zwingerpaste abgebeizt werden. Schadhafte oder bereits zerstörte Steine werden durch einen Steinmetz restauriert.

Zusammensetzung für etwa 80 kg Zwingerpaste:

- 20 kg Natronlauge
- 3,6 kg Schmierseife
- 2,7 kg Kalkstaub (Mammutkalk o. Ä.)
- 6,3 Eimer Holz-Schieferstaub

Schmierseife, Kalkstaub und Holz-Schieferstaub werden mit etwa 4 Eimer Wasser intensiv gemischt, abschließend wird vorsichtig die Natronlauge zugegeben (Schutzbrille und Schutzhandschuhe tragen, Vorsicht Gift!).

Holzschleifstaub fällt in Möbelfabriken bzw. Tischlerereien an.

Gebrauchsanweisung für Zwingerpaste:

Die Abblaugpaste ist für die Beseitigung von Ölfarbanstrichen auf Putz und Naturstein entwickelt worden. Die abzulauenden Flächen werden mit der Paste mit Hilfe einer Spachtel eingepackt. Der Paste ist Wasser zuzusetzen und so feucht zu machen, daß sie gerade noch an der Fläche haftet. Bei Besonnung oder Wind ist sie gegen Austrocknen zu schützen, indem man sie abdeckt. Das Auftragen kann wiederholt werden. Nachträglich auftretende Ausblühungen sind naß oder trocken abzubürsten. Es sind Gummihandschuhe und Schutzbrille zu tragen. Für 1 m<sup>2</sup> Fläche werden etwa 4 kg Paste benötigt.

### **Durcheuchtetes Mauerwerk:**

Der Wohn- bzw. Gebrauchswert eines Raumes wird durch durcheuchtetes Mauerwerk bedeutend vermindert.

Der Mauerwerk eines Umgebinderhauses hat im allgemeinen keinen Sockel in Höhe des Spritzwasserbereiches. Deshalb erhält die Mauer bis 30 cm über Erdreich einen wasserabweisenden Putz aus Zement/Sand Mörtel 1 + 4 mit Dichtungszusatz. Schlagregen muß man sehr sorgfältig mit einem schräg liegenden Plattenbleg ableiten. Sehr gefährlich sind defekte Dachrinnen und Fallrohre.

Eine zweite Ursache für durcheuchtetes Mauerwerk ist aufsteigende Feuchtigkeit im Mauerwerk. Hier kann der Einbau einer Sperrschicht helfen, die allerdings bei Natursteinwänden zu einem enormen Bauaufwand führen kann. Andere Verfahren, z. B. das Ladungskompensationsverfahren, sind möglich und zu prüfen.

Weiter ist auf Nässe durch Kondenswasserbildung auf und in der Wand zu achten. Bei zu geringer Wärmedämmung der Außenwand (Naturstein, Zementsteine, zu dünne Ziegelwände) oder durch Verstellen der Außenwand durch Möbelstücke sinkt die innere Oberflächentemperatur der Außenwand unter 11°C ab. Wie an einer kalten Fensterscheibe schlägt sich nun auf dem Wandputz Wasser nieder. Wir kennen das vor allem in Küchen und Bädern. Es entstehen Nässeflecken und Schwarzscheibelfall.

Besonders schwer zu erkennen ist Kondenswasserbildung in der Wand selbst, die durch bauphysikalisch falschen Einbau hochwertiger Wärmedämmstoffe entsteht. Diese „Feuchtfallen“ zerstören eventuell vorhandene Konstruktionshölzer und schließlich die Wärmedämmstoffe selbst.

### **Wärmeschutz:**

Der Wärmeschutz einer 15 cm starken Holzbohlenwand ist sehr gut und ist eines der Gründe des unübertroffenen Raumklimas (= Behaglichkeit) der Umgebinder Holzstube, wie folgende Wärmedurchgangszahlen verdeutlichen.

- Wärmedurchgangszahlen zum Vergleich:
1. Holzbohlenwand 15,0 cm stark  $k = 0,97 \text{ kcal/h, grd, m}^2 = 1,12 \text{ W/grad, m}^2$
  2. Ziegelwand 36,5 cm stark  $k = 1,25 \text{ kcal/h, grd, m}^2 = 1,45 \text{ W/grad, m}^2$
  3. Natursteinwand 50,0 cm stark  $k = 2,30 \text{ kcal/h, grd, m}^2 = 2,70 \text{ W/grad, m}^2$

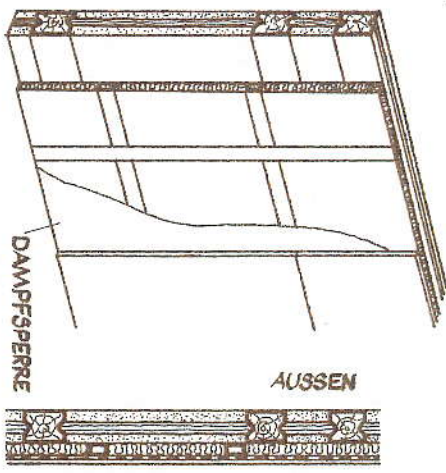


Unbefriedigend dagegen ist der Wärmeschutz des Fachwerkes im Oberstock. Vorzuschlagen ist eine Trockenmontage einer inneren Wärmedämmschicht nach Abb. 17 (Lattengerüst, Wärmedämmstoff, Dampfsperre, Span- oder Gipskartonplatte, Tapete).

Möglich ist auch der Einbau von HWL-Platten, verputzt. Bei Fachwerkwänden im Oberstock könnte auf die Dampfsperre verzichtet werden. Die Wirksamkeit solcher Maßnahmen zeigt folgende Übersicht:

- |   |   |
|---|---|
| 4. Fachwerkwand<br>15 cm stark,   | $k = 2,5 \text{ kcal/h, grad, m}^2 = 2,9 \text{ W/grad, m}^2$ |
| 5. Fachwerkwand<br>15cm stark, außen verblettert                                | $k = 1,9 \text{ kcal/h, grad, m}^2 = 2,2 \text{ W/grad, m}^2$ |
| 6. Fachwerkwand<br>15 cm stark, innen mit HWL-Platten verputzt                  | $k = 1,3 \text{ kcal/h, grad, m}^2 = 1,5 \text{ W/grad, m}^2$ |
| 7. Fachwerkwand<br>15 cm stark, innen mit 2,5 cm Kamelittpackung und Spanplatte | $k = 0,9 \text{ kcal/h, grad, m}^2 = 1,1 \text{ W/grad, m}^2$ |

Die Erhöhung des Wärmeschutzes einer Natursteinwand ist bauphysikalisch ein besonderes Problem. Es können keine allgemeingültigen Beispiele gegeben werden.



- WANDAUFBAU VON INNEN NACH AUSSEN:**
- GIPSKARTON ODER SPANPLATTE
  - DAMPFSPERRE: FOLIE, STÖSSE VERKLEBT
  - 30MM KAMELIT ZWISCHEN LATTENGERÜST
  - ALTES FACHWERK UNVERÄNDERT

Abb. 17 WÄRMEDÄMMUNG VON FACHWERK

*Carlisle*

**Fußböden:**

Im Erdgeschoß ist bei Reparaturen oder Erneuerung des Fußbodens der Einbau eines wärmedämmten Massivfußbodens gesetzlich vorgeschrieben. Dabei ist sorgfältig die Anbindung zur Holzbohlenwand auszuführen, keinstfalls darf der Beton den Fußpunkt der Bohlenwand erreichen. Ein Vorschlag: Die Elektroinstalla-tion gleich mit einbetonieren (Abb. 18).

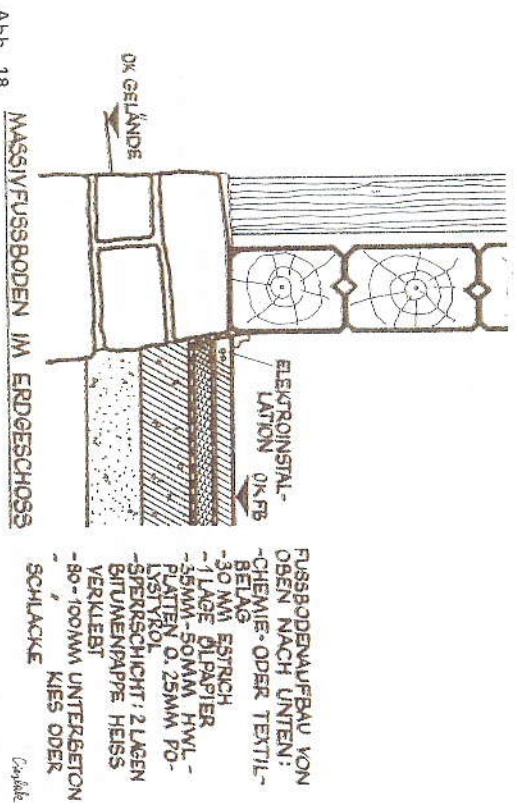


Abb. 18 MASSIVFUßBODEN IM ERDGESCHOß

*Carlisle*

Im Oberstock sollte man bei schadhafter Dielung etwas mehr Aufwand als all-gemein üblich treiben. Die ausgetretene, knorrnde Dielung ist mit Nagelheber, mindestens 35 cm lang, auszubauen, das Holz zu imprägnieren, die Dielenauflage zu überprüfen, gegebenenfalls zu korrigieren, die Bretter als Blindboden wieder einzubauen und darauf Spanplatten zu verschrauben. Leichtsinngig ist es, die Span-platten ohne weiteres und unbedenken auf die Dielung anzuschrauben.

Im Erdgeschoß ist bei vorhandenem, noch intaktem Holzfußboden die Verwen-dung eines dicht abschließenden Chemie-Fußbodenbelages abzulehnen.

**Decken:** Die Schönheit von Holzdecken wird jetzt wiederentdeckt. Man wird sie restau-rieren.

Bei unzureichend durchbiegenden Decken wird man zunächst die Möglichkeit eines Unter- oder Überzuges prüfen. Ein Auswechseln der Balken ist fast ausge-schlossen. Auch eine Entlastung der Decke durch Verminderung des Ein-schubs wird kaum Abhilfe schaffen, denn die jahrhundertlange Verformung ist zu einer dauernden geworden. Auf jeden Fall vermindert sich der Schallschutz. Diese Fra-gen sind, da sie Konstruktionsteile des Hauses betreffen, mit der Staatlichen Bau-aufsicht abzustimmen.

**Heizung:**

Zur Bauzeit der Umgebäudehäuser, in den vorigen Jahrhunderten, wurde im allgemeinen nur ein Raum, die Holzstube, beheizt. Die veränderte Belegungs-dichte der letzten Jahrzehnte zwang zum Aufstellen vieler Öfen mit zum Teil dübelst unschönen Schlepptügen. Sie sind nach den geltenden Vorschriften nicht mehr zulässig. Man sollte mit dem Bezirksschornsteinleger den Bau neuer Schornsteine beraten, damit die bautechnischen und brandschutztechnischen Randbedingungen moderner Heizsysteme (Kohleruhrheizer, Kachelofenlufterheizung, Warmwasserhei-zung) aufgezeigt und entsprechend berücksichtigt werden.



### Der Einbau eines Bades:

Ein Bad ist ein Naßraum. Es wird deswegen im Massivteil des Umgebendehauses (im Gewölbe, ehemaligen Stall oder Abseite) mit der Möglichkeit einer natürlichen Lüftung eingebaut. Die gleichzeitige Umstellung auf WC ist ins Auge zu fassen.

Solche Baumaßnahmen sind genehmigungspflichtig und bedürfen die Vorlage eines Projektes.

### Küchen:

Die warme, feuchte Luft der Küche provoziert Schwammbefall. Deshalb keine Gasdurchlaufröhler ohne Abzugsrohr verwenden. Gasherde sind mit Abzugshaube zu verwenden, besser sind Elektroherde.

Wie gefährlich der Echle Hausschwamm ist, zeigt, daß die Sporen bzw. das Myzel manchmal erst bei 300facher Vergrößerung erkennbar ist. Bei Fäulnis, Pilz (= Hausschwamm) oder Anobienbefall (= „Holzwürmer“) ist ein Holzschutzfachmann zu Rate zu ziehen. Schwammbefall ist beim örtlichen Rat meldepflichtig. Zahlen zum Nachdenken:

Ein Gasdurchlaufröhler mit der Leistung von 5 l/min erzeugt durch die Verbrennung 1,7 l Wasser in der Stunde, das sich an den Außenwänden absetzt. Allein schon die kleine Flamme eines Gasherdes bringt es in 10 min auf 0,1 l.

### Baurechtliche Fragen:

Die Nutzung eines Jahrhundertfehlen Gebäudes bedeutet laufende Instandhaltung und immer neue Anpassung an sich verändernde Aufgaben.

Nachfolgende Baumaßnahmen erfordern laut VO vom 22. März 1972 (GBl. II/26. April 1972) die Bauzustimmung des örtlichen Rates:

1. Errichtung eines Bauwerkes  
mit einer Grundfläche größer als 5 m<sup>2</sup>  
mit einer Höhe größer als 3 m  
mit einer Tiefe größer als 1 m
2. Umbauten, bei denen tragende Bauteile ersetzt oder verändert werden (Decken, Treppen, Fachwerk, Stütze...)
3. Veränderungen an Fassaden, zum Beispiel der Fenster- und Türöffnungen in Form und Größe, Dachaufbauten, Farbgestaltung der Fassade,....
4. Einfriedung an öffentlichen Verkehrsflächen.
5. Abbrüche bei mehr als 25 m<sup>2</sup> Grundfläche und höher als 3 m.  
Ein „Antrag auf Zustimmung zur Errichtung oder Veränderung eines Bauwerkes“ umfaßt folgendes und ist doppelt einzureichen:
  1. Bauantrag, formlos oder auf Vordruck B11-38 (erhältlich auf dem Bauamt)
  2. Lageplan mit Eintragung der Versorgungsleitungen, die man sich von den Mietträgern (Gas, Wasser, Abwasser, Eit, Post) eintragen läßt.
  3. Nachweis der Eigentums- und Nutzungsverhältnisse. Dazu kann ein Grundbuchauszug vorgelegt werden.
  4. Zeichnerische Unterlagen, die die Baumaßnahme eindeutig beschreiben und eventuell Fotos, die den bisherigen Zustand zeigen.
  5. Im Falle einer Grenzbebauung (Bebauung innerhalb 3 m Abstand von der Grundstücksgrenze) die Stellungnahme des Nachbarn.
  6. Beschreibung der Baumaßnahme mit folgenden Angaben:
    - 6.1 geplante Nutzung
    - 6.2 Kosten, bzw. geschätzte Bausumme
    - 6.3 geplante Termine für Beginn und Fertigstellung
    - 6.4 von wem wird die Baumaßnahme durchgeführt
    - 6.5 Baubetreuer

7. Bei Objekten unter Denkmalschutz ist vorher eine vom Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden, bestellte „Denkmalpflegerische Zielstellung“ beim zuständigen Rat des Kreises, Abteilung Kultur, genehmigen zu lassen. Diese Genehmigung ist dem Bauantrag beizufügen. Zu beachten: Verfügung über die städtebauliche Einordnung von Baumaßnahmen, die den Bestand und die Wirkung von Denkmalen beeinflussen (vom 18. Mai 1983).

Bei kleineren Baumaßnahmen können, in Abstimmung mit dem zuständigen Rat, vereinfachte Bauunterlagen eingereicht werden.

### Denkmalpflegerische Zielstellung:

Eine „Denkmalpflegerische Zielstellung“ beinhaltet:

- Anschrift des Eigentümers,
- Bezeichnung des Denkmalobjektes, Standort, Flurstücksnummer,
- Beschreibung der Art, des Wertes und der Wirkung des Denkmals,
- Darstellung des Zustandes,
- Begründung der Notwendigkeit baulicher Maßnahmen,
- Art und Umfang der Maßnahmen,
- Ziel der Maßnahmen unter Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Forderungen.

Grundsatz ist, daß bei allen Baumaßnahmen der Denkmalwert erhöht wird. Bildliche Darstellungen (Fotos, Zeichnungen, Skizzen) ersetzen bzw. unterstützen oftmals Beschreibungen. Zur Beratung stehen die jeweiligen Ortsbeauftragten für Denkmalpflege, der Kreisbeauftragte für Denkmalpflege, die Mitglieder des Kreisvorstandes der Gesellschaft für Denkmalpflege, die Mitarbeiter für Denkmalpflege der Abteilung Kultur beim Rat des Kreises und bei umfangreichen und komplizierten Maßnahmen das Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden, zur Verfügung.

Die „Denkmalpflegerische Zielstellung“ ist doppelt einzureichen.

Der Autor dankt für Unterstützung und Beratung

Herrn Tischlermeister, Ing. Andreas Berndt, und

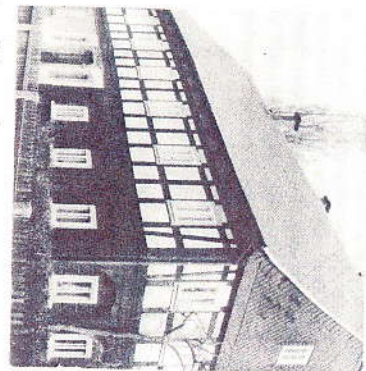
Herrn Malermeister Jost Engler.

Jürgen Cieslak

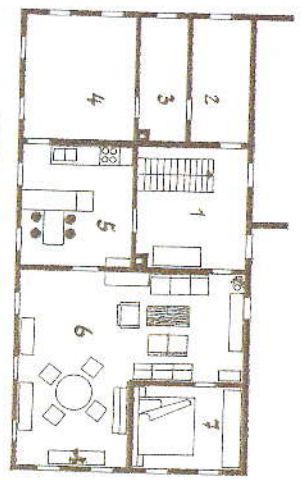
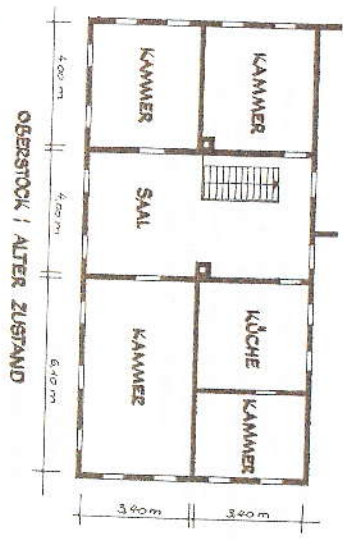


# SCHÖNES WOHNEN IM UMGEBINDEHAUS

Wohnen im Denkmal  
 ist Verpflichtung und Chance,  
 es bedeutet Beschränkung und Mühe,  
 ist aber offen  
 für Individualität und Einmaligkeit.



**Beispiel 1:**  
 Abb. 20 a)  
 Ein zweistöckiges Haus, etwa 170 Jahre alt. Im Oberstock wurde eine Wohnung  
 für eine Familie mit zwei Kindern ausgebaut.



- 1 FLUR
- 2 BAD
- 3 KINDERZIMMER
- 4
- 5 KÜCHE
- 6 WOHNZIMMER
- 7 SCHLAFZIMMER

*Chaiside*

Abb. 20 b)  
 30

Abb. 20 c) bis 20 f)  
 Man würde: Umgebinderhäuser haben oder hatten ungewöhnlich große Stuben.  
 Sie wurde hier nach Möglichkeit wieder hergestellt.  
 Wir erleben nun eine Wohnlandschaft, die ganz auf Gäste eingerichtet ist mit  
 Sitzgruppen, die zum Gespräch einladen.

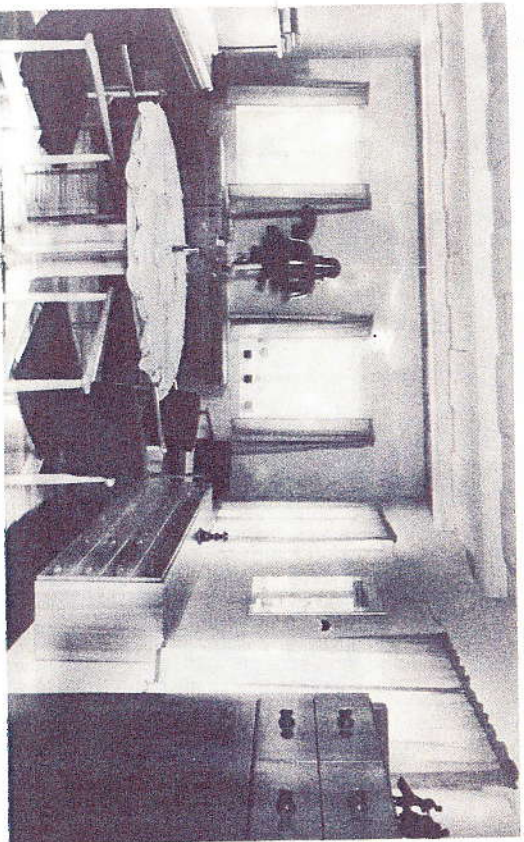


Abb. 20 c,d) Wohnzimmer





Mit niedrigen Schränken unterhalb der Fenster, mit Schrankwänden entlang der Trennwände, einem großen Schrank auf dem Flur und einem riesigen Dachboden sind überreichlich Schrank- und andere Speicherflächen vorhanden.



Abb. 20 e) Wohnzimmer

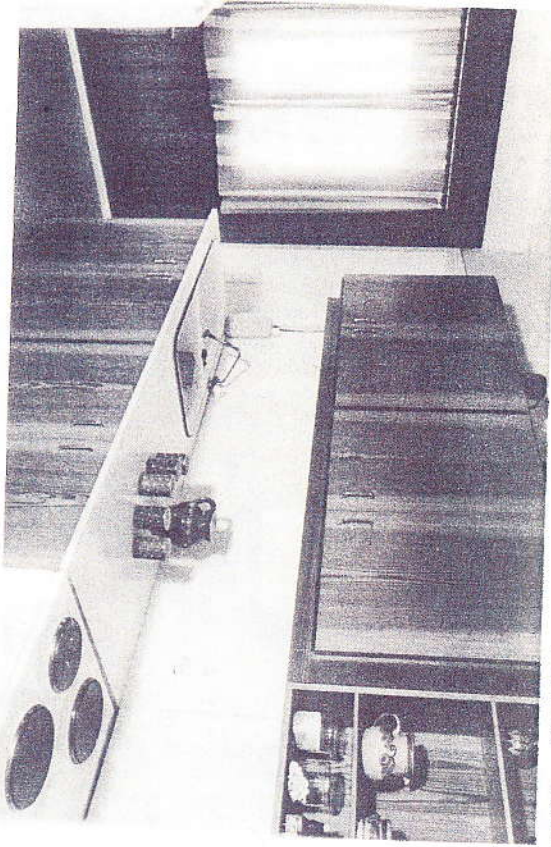


Abb. 20 f) Küche

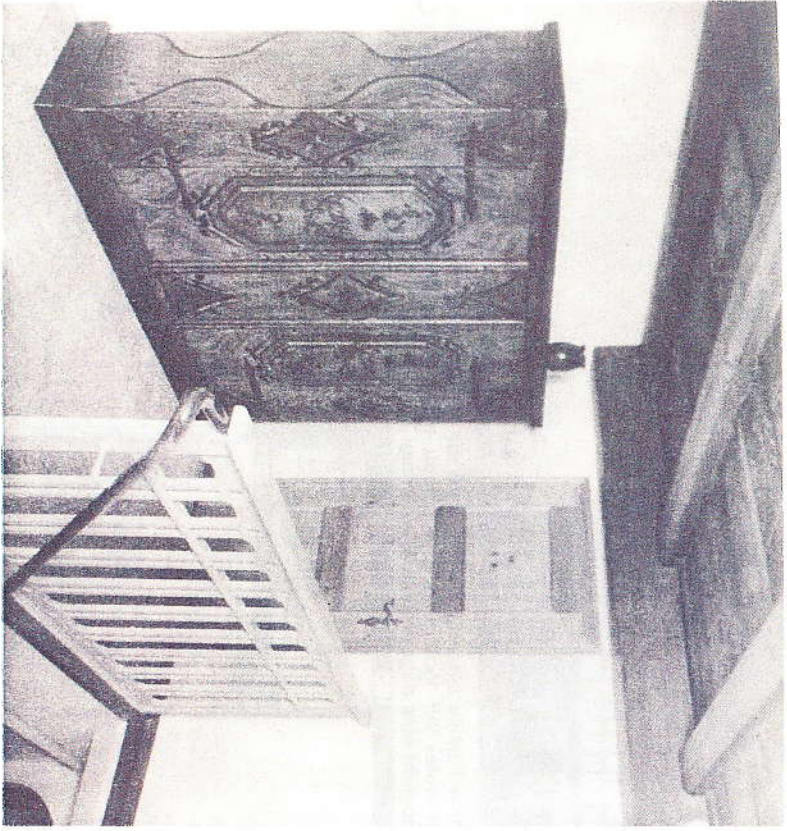
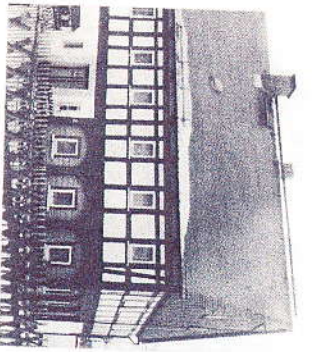


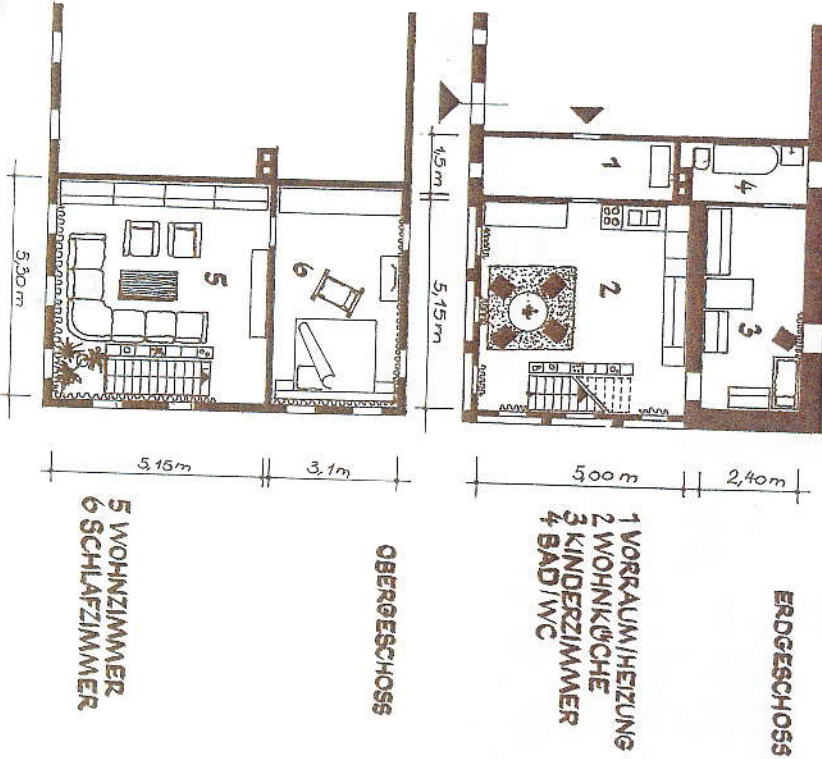
Abb. 20 g) Flur





Beispiel 2:  
Abb. 21 a)

Einer Familie mit zwei Kindern steht die Hälfte dieses etwa 180jährigen Umgebendehauses zur Verfügung. Der Einbau einer Treppe innerhalb der Holzstube ermöglicht eine abgeschlossene Wohnung.



*Carole*

Abb. 21 c) bis 21 i)  
Nabbbereich von Küche und Bad liegt im Massivteil, natürliche Lüftung ist vorhanden.

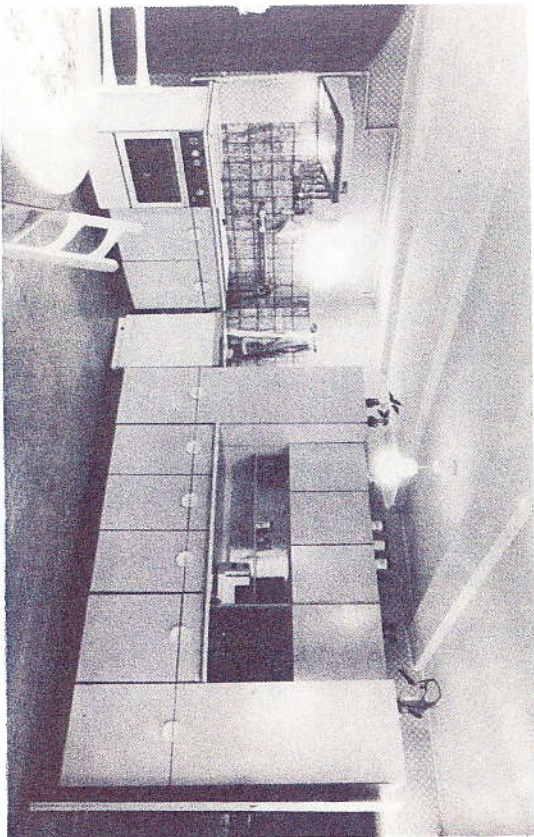


Abb. 21 c)  
Abb. 21 d)

Wohnküche in der Holzstube  
Wohnküche – vom Raumteiler verdeckt die Treppe nach oben







Abb. 21 e) Kinderzimmer



Abb. 21 f) Die Treppe nach oben

Große Schrankflächen in Wohnstube und Kammer sind an den Innenwänden aufgestellt.  
 Kombinationsfähige Raumteiler nehmen die vielen netten Dinge auf, die uns an Urlaub und Ausstellungen erinnern, Sachen, über die wir uns freuen.



Abb. 21 g) Wohnzimmer im Oberstock



Abb. 21 h) Wohnzimmer





Abb. 21 i) Schlafzimmer

Wohnen im Denkmal  
ist Verpflichtung und Chance,  
es bedeutet Beschränkung und Mühe,  
ist aber offen  
für Individualität und Einmaligkeit.

Beispiel 3:  
Abb. 22 a)

Ein 180jähriges Umgebäudehaus am  
Berghang. Aus dem Hausflur führt eine  
halb gewendelte Treppe in den Ober-  
stock.

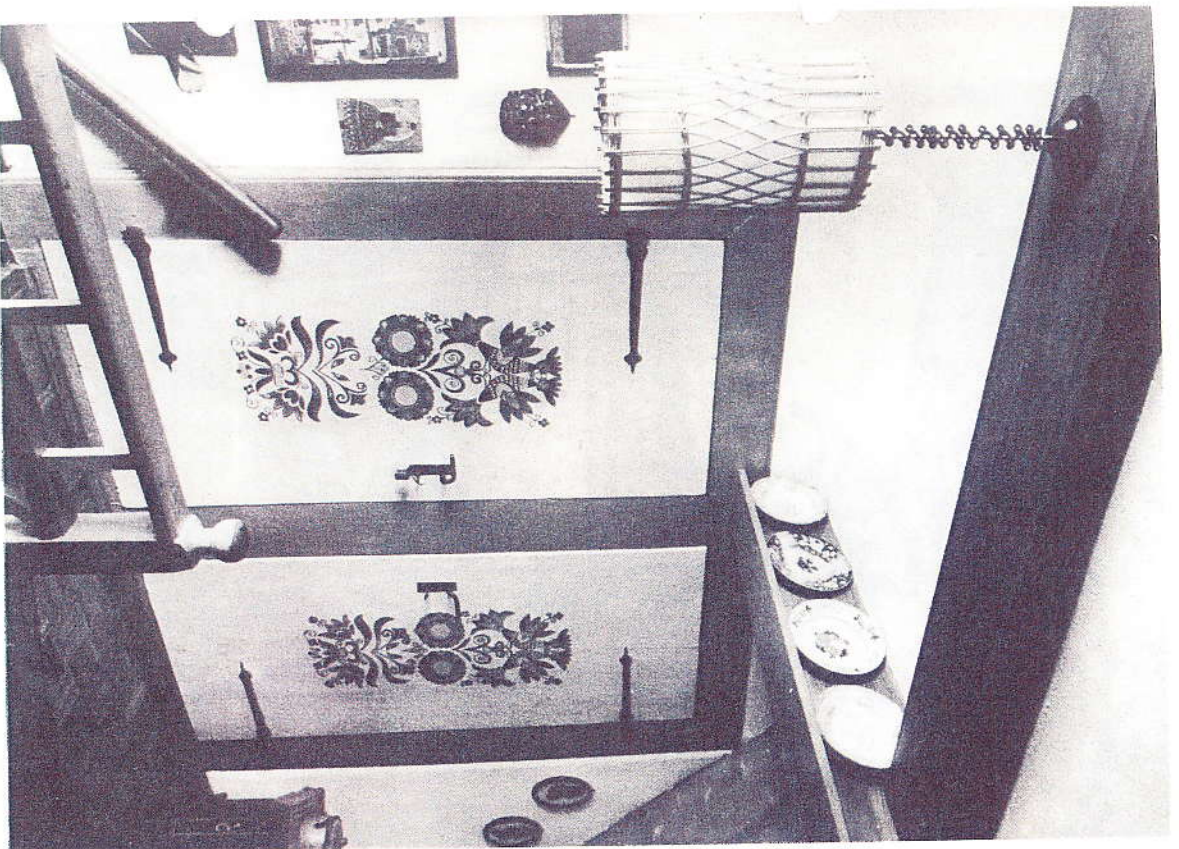
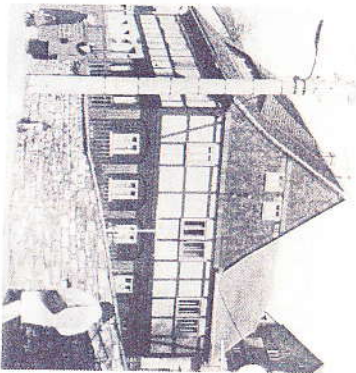


Abb. 22 b) Wunderschön farbig der Saal.





Abb. 22 c)  
Wintergarten in der Abseite, sichtbar wieder die Kopfbänder des Fachwerkes.  
40

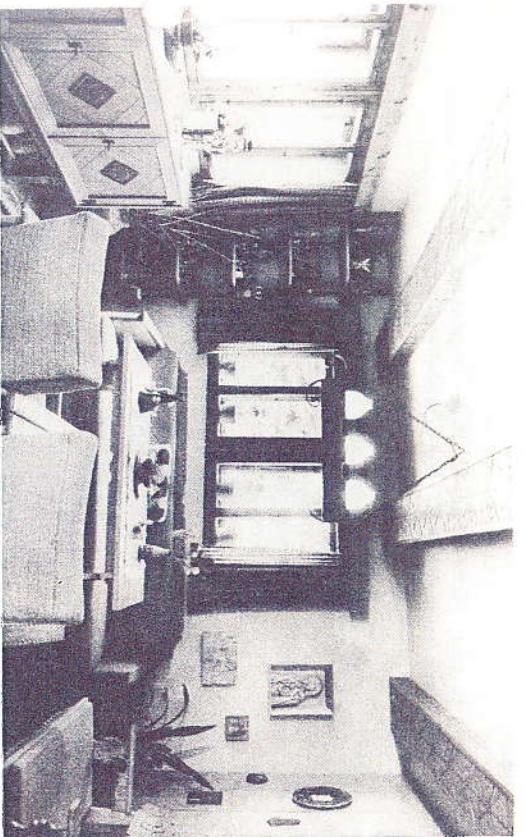


Abb. 22 d)  
Eine liebevoll mit Gegenständen der Volkskunst ausgestattete Wohnung, eine anheimelnde Atmosphäre durch Kachelofenheizung aus handgemalten Rahmenkacheln.  
41

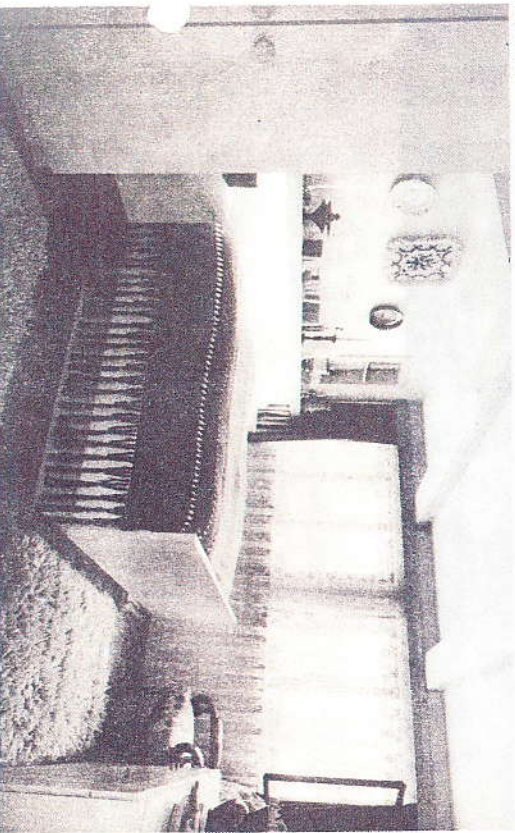


Abb. 22 e)  
Auch die Schlafkammer ist in der Abseite gelegen. Sie liegt nach Nord-Ost, deshalb wurden die Fenster zur Erhöhung des Lichteinfalls gekoppelt.  
41



**Beispiel 4:**  
 Abb. 23 a)  
 Rechtwinklig zu einer Küche ist ein Esszimmer angeordnet. Die ursprüngliche Wand trennte zu sehr. So nahm man einfach die Ausfachung heraus.

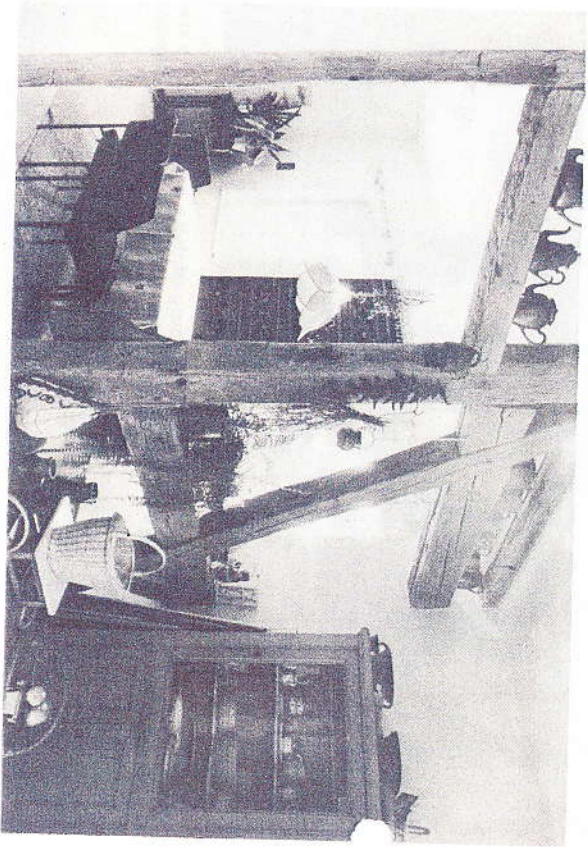
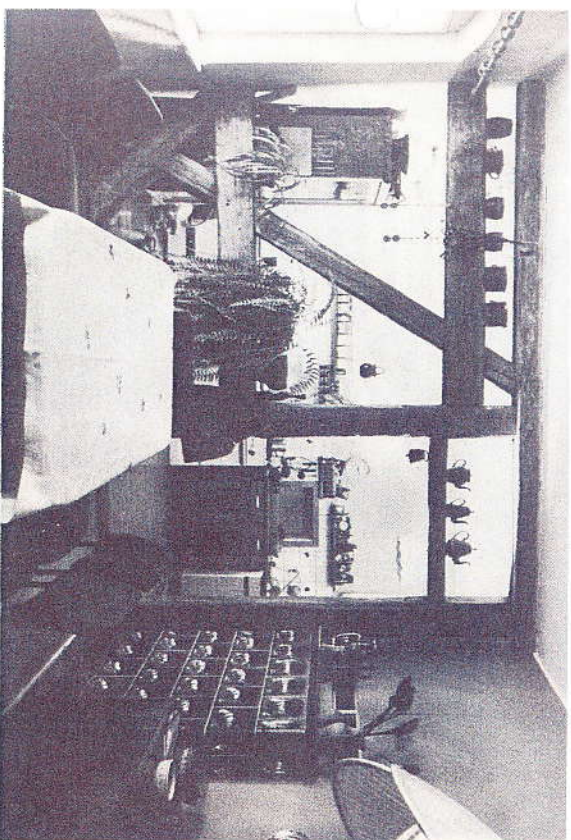


Abb. 23 b)  
 Nun bilden die 250jährigen (!) Fachwerkhölzer einen originellen Raumteiler, der konstruktiv im Hausgefüge notwendig ist und beide Räume verbindet. Die Hölzer wurden entnagelt, gereinigt und mit Messer und Sandpapier geglättet, sie wurden nicht gestrichen.

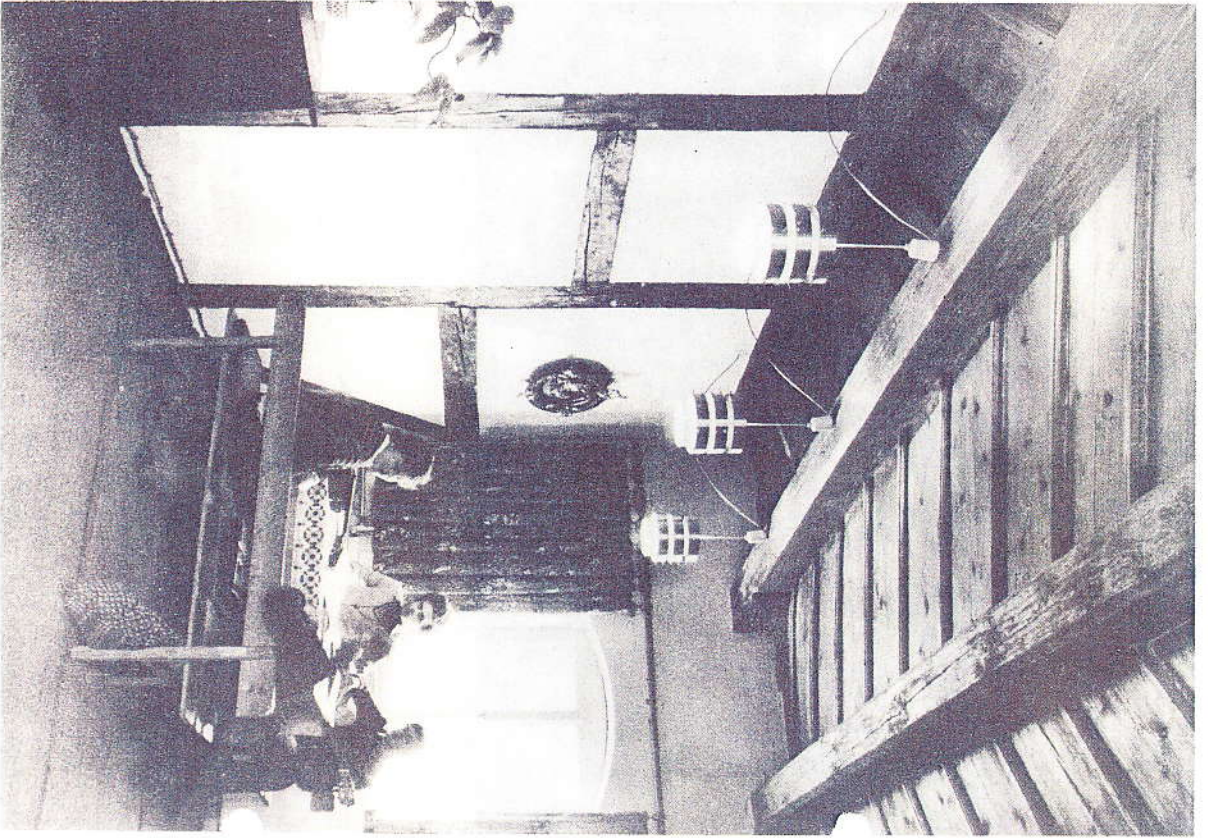


**Beispiel 5:**  
 Abb. 24)  
 Die Dielen im Oberstock. Geplant war ursprünglich, die Decke, wie leider oft üblich, zu verschlagen und die Wände neu zu überputzen.  
 Als Alternative dazu restaurierten Jugendliche (!) diese Decke, sie beizten viele Farbschichten ab und legten so die braunschwarze Holzdecke frei. Die Decke und die Hölzer des Fachwerkes wurden nur geweißt, die Putzfelder wurden geweißt. Der Raum hat jetzt eine unverwechselbare Note, er verlockt zum Verweilen und zur Kommunikation.

Jürgen Cieslak

Der Autor dankt den Wohnungsinhabern für ihre Genehmigung und Unterstützung beim Fotografieren.





44

- Herausgeber:  
Rat des Kreises Zittau, Abt. Kultur  
Gesellschaft für Denkmalpflege im Kulturbund der DDR,  
Bezirksvorstand Dresden
- Autoren:  
Frank Deltitz, 7840 Seiffenberg, Burglehnsstraße 1  
Jürgen Cieslak, 8812 Seiffennersdorf, Zollstraße 9
- Zeichnungen:  
Irmgard Cieslak
- Fotos:  
Nr. 21 c bis 21 i N. Vogel, Eichwalde  
übrige Fotos Cieslak
- Repros:  
Abb. 4 bis 7 und 10, 11 aus B. Schmidt, „Das sächsische  
Bauernhaus und seine Dorfgossen“, Dresden o. J.
- Einbandgestaltung:  
K. W. Weber, Zittau
- Druck:  
J 182/84 3,0 III/28/4
- Preis:  
Graphische Werkstätten Zittau-Görlitz

Freiexemplar

45